

Sie sind hier, sie arbeiten, haben aber keine Rechte: die Sans-Papiers. Ein Dossier zum Nationalfeiertag.

DOSSIER > SEITEN 5-8



BILD: URSULA HANE

reformiert.

saemann / BERN-JURA-SOLOTHURN

EVANGELISCH-REFORMIERTE ZEITUNG FÜR DIE DEUTSCHE UND RÄTOROMANISCHE SCHWEIZ

NR. 8 | AUGUST 2015
www.reformiert.info

INFOS AUS IHRER KIRCHGEMEINDE

> 2. BUND



BILD: NICK SPOERRI

PORTRÄT

Sinn für Eis und Schnee

FOTOKUNST. Kühles aus dem hohen Norden serviert der Berner Fotograf Bernd Nicolaisen im Zürcher Grossmünster. Seine Bilder aus isländischen Gletschern vermitteln eine Welt jenseits von Zeit und Raum. > SEITE 12



BILD: KEYSTONE

Spekulationsgeschäfte mit Nahrungsmitteln und Rohstoffen – an der Börse seit Jahren Realität

KOMMENTAR

THOMAS ILLI ist «reformiert.»-Redaktor im Aargau



Das Geschäft mit dem Hunger

SPIELEN. «Mit dem Essen spielt man nicht» – das wurde uns allen in der Erziehung eingetrichtert. So hatten wir schon im Deutschunterricht mit dem Lübecker Kaufmann Buddenbrook, der nach Thomas Manns Saga eine ganze Jahresernte «auf dem Halm» kaufte und prompt in einem Hagelwetter Totalverlust erlitt, nur mässig Mitleid.

WETTEN. Zwar sei, wie selbst Befürworter eines Verbots einräumen, nicht jede Spekulation des Teufels: Warentermingeschäfte würden seit jeher zur Absicherung von Preisschwankungen eingesetzt. Davon profitierten Produzenten und Konsumenten gleichermaßen. Wenn aber globale Banken und Hedgefonds mit komplizierten Finanzinstrumenten um Rohstoffe zocken, weckt dies Unbehagen, besonders, wenn es um Grundnahrungsmittel geht.

HANDELN. Warum engagieren sich Kirchen und Hilfswerke in dieser Frage? Weil das Problem viel weiter geht als die Juso-Initiative. Durch Monopole auf Saatgut, durch das Horten von Lebensmitteln oder durch den Kauf riesiger Ländereien in Entwicklungsländern lassen sich Märkte manipulieren und werden Finanzwetten zum todsicheren Geschäft mit dem Hunger. Hier, wo ethische Grenzen klar überschritten werden, geht es um das öffentliche Wächteramt der Kirchen.

Das tägliche Brot kommt vor Profit

NAHRUNG/ Fördert die Spekulation mit Lebensmitteln den Hunger? Poitiker und Ökonomen sind uneins. Kirchen und Hilfswerke haben aber eine klare Haltung.

Im Ständerat blieb die Initiative «Keine Spekulation mit Nahrungsmitteln» diesen Sommer mit 10:32 Stimmen chancenlos. Unterstützende Stimmen kamen nur von SP und Grünen. Die von den Jungsozialisten eingereichte Initiative verlangt, dass spekulative Geschäfte mit Agrarrohstoffen verboten werden. Nur Firmen der direkt involvierten Branche sollen sich weiterhin mit Derivaten gegen Preisschwankungen durch unvorhergesehene Ernteerträge absichern können, Banken hingegen sowie reine Finanzinvestoren und Versicherungen sollen davon ausgeschlossen werden.

Juso, SP, Grüne und Hilfswerke haben gemeinsam 117'000 Unterschriften gesammelt und im Frühling 2014 die Initiative eingereicht. Eine Studie von «AllianceSud», der Arbeitsgemeinschaft von sechs Schweizer Hilfswerken, stellte zur selben Zeit fest, es müsse alles getan werden, um die Risiken extremer Preisveränderungen möglichst klein zu halten. Das spreche nicht gegen traditionelle Spekulation, die der Preisabsicherung diene. Doch die exzessive Spekulation mit Nahrungsmitteldervivaten führe zu Preisschwankungen, die für Menschen in Entwicklungsländern verheerende Auswirkungen haben könne.

KATASTROPHALE FOLGEN. Wissenschaftlich ist die Frage umstritten, ob spekulative Termingeschäfte den Hunger auf der Welt tatsächlich fördern. Auch die Studie von «AllianceSud» spricht nur von einem «begründeten Verdacht», nicht aber von Beweisen, dass die Spekulation negative Wirkung zeitige. Laut Beat Dietschy, Zentralsekretär von Brot für alle (BFA), ist unklar, wo genau die Trennlinie zwischen

der Risikominderung für Produzenten und dem Wettens auf die Preisentwicklung an Getreidebörsen verlaufe. «BFA ist aber überzeugt, dass es unverantwortlich wäre abzuwarten, bis ein wissenschaftlicher Konsens besteht. Denn die Auswirkungen von spekulativen Termingeschäften sind evident.» Für Dietschy dürften nach ethischen Grundsätzen Grundnahrungsmittel gar nicht erst zu Spekulationsobjekten werden. Für Kleinbauern seien die Folgen von Preisschwankungen katastrophal.

STELLUNG BEZIEHEN. Für Christoph Weber-Berg, Präsident des Kirchenrats Aargau und ehemaliger Dozent für Wirtschaftsethik an der HWZ, steht es «in der Natur der Sache, dass die Hilfswerke die Perspektive der Benachteiligten einnehmen». Deren Glaubwürdigkeit durch eine zu voreilige Unterstützung der Initiative sieht er darum nicht gefährdet. Auch er selbst empfindet es als «stossend, wenn spekulierende Finanzinvestoren Gewinne erzielen, während für die Ärmsten der Welt die Nahrungsmittelpreise verrückt spielen.»

Weber-Berg findet, die Kirche solle sich nicht direkt einmischen in den Abstimmungskampf zur Initiative, der wohl 2016 stattfinden wird. Doch würde er eine differenzierte Stellungnahme des SEK begrüßen, welche die schädlichen Folgen der Spekulation für die Ärmsten der Welt aufzeigt. Für Dietschy sollten «die Kirchen die Bitte ums tägliche Brot für alle höher werten als die Profite eines Teils der Finanzbranche». Sie würden zwar die Initiative einer politischen Partei zu Recht nicht mit einer Parole unterstützen, sollten aber, so Dietschy, zur Problematik Stellung beziehen. **STEFAN SCHNEITER**

GESCHICHTE

Dichtung und Wahrheit

IDENTITÄT. Mythen stiften Identität, sowohl nationale als auch individuelle. Dabei kann es geschehen, dass die Mär plötzlich zur Historie wird. Um diesen Mechanismus weiss gerade auch die Theologie. > SEITE 3



BILD: ALEXANDER EGGER

ASYL

«Rägeboge» kennen alle

RIGGISBERG. Platz für Asylsuchende zu finden, ist keine einfache Aufgabe. Riggisberg löst sie kreativ. Zum Beispiel mit einem Treffpunkt im Kirchgemeindehaus, dem Café «Rägeboge». Dort lernen beide Seiten. > SEITE 2

KIRCHGEMEINDEN

GEMEINDESEITE. Kartengrösse aus dem Kinderlager, Bilder vom Freiluftgottesdienst, erste Angaben zum Angebot nach den Sommerferien. Kirchenleben in der Nähe. > AB SEITE 13

MEIN LEBEN
IM PFARRHAUSMONIKA AMSLER im
Pfarrhaus in HindelbankVon Gespenstern
und anderen
Hausgenossen

SPUK. Bei uns im Dachstock spukt es. Leider ist es kein Heinzelmännchen (oder aber ein sehr faules!). Zum Glück ist es aber auch kein kettenrasselnder und stöhnender Geist. Es ist einfach ein herumlaufendes Gespenst. Da es sich aber freundlicher immer versteckt, wenn wir dort oben etwas zu schaffen haben, und die Geisterstunde regelmässig verschläft, stört es uns nicht. Es gäbe natürlich noch andere mögliche Erklärungen für die vermeintlichen Schritte auf dem Dachboden. Mir gefällt jene vom Hausgespenst einfach am besten.

SCHRANKMEMOIREN. In einem alten Haus ist man nie allein, man mag die Geschichten nun hören oder nicht. Überall finden sich Spuren früherer Bewohner. In der Innenseite eines Wandschranks wurden regelmässig Kinder gemessen und die jeweilige Grösse mit Bleistift verzeichnet. Die Namen Hanna und Marie-Luise sind am rechten Rand abwechselungsweise zu lesen, erstmals am 3.6.1924, zuletzt am 5.8.1927. Auf der rechten Seite derselben Schranktür hat eine andere Familie ihre Kinder gemessen. Leider sind diese Einträge später verwischt worden. Das unterste Datum ist jedoch noch zu lesen: Dez. 1947. Dazwischen steht in einer viel jüngeren Handschrift und mit Kugelschreiber geschrieben «Das Feld des Seufzens». Was hat wohl dieser bildhafte Ausdruck (der Titel eines Kapitels aus den Kriegsmemoiren von Peter Bamm, 1952) hier zu suchen?

LIEBESKNIGGE. Der Kaminfeiger hat in einem Ofen ein angekohltes Stück Zeitungspapier gefunden. Das Datum ist verbrannt, doch anhand einer Annonce inmitten der Suche nach Burschen und Mädchen für allerhand Arbeiten kann die Zeitung ungefähr datiert werden. Der dort angepriesene Liebes-Knigge von Friedrich Barnheim (für 8.10 Fr. per Nachnahme, diskreter Versand!) ist 1957 erschienen. Das Buch über «Dachau Konzentrationslager etc.» kostet dagegen nur 4.85 Fr.

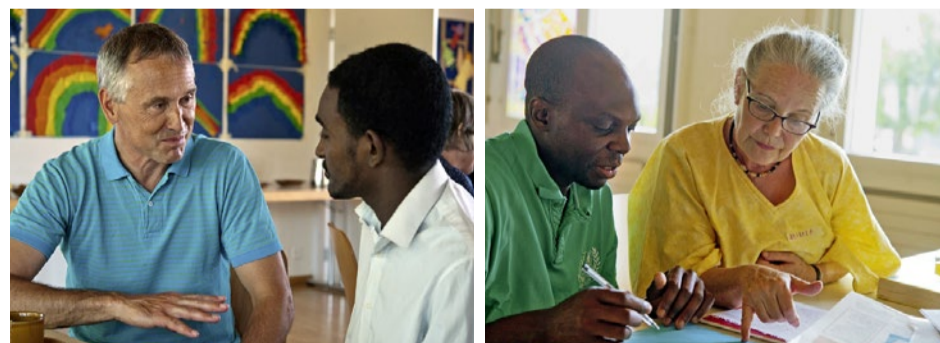
STURZRAUM. Es gibt aber auch weniger historische Überbleibsel früherer Bewohner. Ungefähr in der gleichen Ecke, in der unsere Kinder im Sand spielen, wurde das offenbar auch schon von anderen getan. Als nämlich eines unserer Mädchen rücklings über die Gartenmauer fiel, fürchteten wir bereits das Schlimmste. Wir staunten deshalb nicht schlecht, als ihr Kopf plötzlich wieder hinter der Mauer auftauchte, die doch doppelt so hoch war wie das Mädchen gross. Über die Jahre hatte sich zwischen dem Gebüsch und der Mauer eine stabile Sandbank aufgetürmt. Tiefer als 30 Zentimeter kann man nun dort nicht mehr hinunterfallen.

GEBET. «Danke lieber Gott, dass unsere Fensterläden die Gespenster nicht hereinlassen», betete hier kürzlich ein Kindermund. Genau. Die Fensterläden leisten aber noch mehr. Sie lassen nämlich unsere guten Hausgeister auch nicht hinaus.

Monika Amsler promoviert derzeit zum Babylonischen Talmud an der Uni Zürich. Sie lebt mit ihrer Familie im Pfarrhaus in Hindelbank. Ihr Mann, Martin Ferrazzini, arbeitet dort seit einem Jahr als Pfarrer.

Das kleine
«Wunder von
Riggisberg»

ASYL/ Riggisberg ist ein Dorf wie viele andere. Aber es schafft etwas, was andernorts offenbar nicht geht: das gute Zusammenleben mit Menschen in einem Durchgangszentrum. Warum wohl?



Integration heisst ganz viel sprechen. Etwa beim Zvieri im Café Rägeboge im Kirchgemeindehaus

Riggisberg: 2500 Einwohner, 46 Vereine, 8 Gaststätten, 4 Garagen, 1 Bank, 1 Altersheim, 1 Spital ... Nichts ist aussergewöhnlich an diesem Dorf zwanzig Kilometer südlich von Bern, am Tor zum Naturpark Gantrisch. Höchstens dies: Kürzlich war der Gesamtbundesrat zu Besuch. Er kam nicht wegen der bestbekanntesten Abegg-Stiftung, er besuchte das Asyl-Durchgangszentrum.

DER MODELLFALL. In der ehemaligen Zivilschutzanlage leben seit ziemlich genau einem Jahr 150 Asylbewerber aus über zwanzig Nationen. Und das geht

gut. So gut, dass man neuerdings sogar vom «Modellfall Riggisberg» spricht. Das Dorf habe einen Weg gefunden, die Asylsuchenden und die Einwohner zusammenzubringen, hiess es nach dem Bundesratsbesuch in der Presse. Das Staatssekretariat für Migration interessierte sich jetzt für das Modell.

Auf der Suche nach Gründen trifft man auf Namen. Zum Beispiel auf jene von Dora Schenk und Gertrud Schwander. Die beiden sind pensionierte Geschäftsfrauen, Dora Schenk war Kosmetikerin im Dorf, eine Zugezogene aus der Stadt; Gertrud Schwander ist Riggisbergerin,

die Witwe des ehemaligen Dorfmetzgers, SVP-Grossrats und Gemeindepräsidenten. Sie ist Kirchgemeinderätin, zuständig für «kirchliche Anlässe».

DIE MENSCHEN. Zusammen mit rund vierzig anderen kümmern sie sich um die Menschen im Asylzentrum. Und wenn sie von den Menschen dort sprechen, dann sprechen sie nie von Asylanten, sie sprechen von Mehret, Camus, Faisa, Roman. Und sie sprechen nicht von Pflichtbesuchen bei Notleidenden, sondern von fröhlichen Picknicks, vom Schwimmen in der Aare, von Fussballturnieren, Volleyballmatches und immer wieder vom Café Rägeboge. Dieser wöchentliche Treff im Kirchgemeindehaus ist für die Bewohnerinnen und Bewohner des Zentrums ein wichtiger Fixpunkt. Wen wundert, dass «Rägeboge» – nebst «Grüessech» – für die meisten das erste Dialektwort ist, das sie akzentfrei aussprechen können.

Initiiert vom Dorfpfarrer Daniel Winkler und jeden Dienstag beliefert und betreut von einer Reihe von Dorfbewohnerinnen, ist das «Rägeboge-Café» der Ort, wo Kontakte geknüpft werden. Hier gibts Austausch. Und hier wird gelernt. Nicht nur Deutsch, auch «die Regeln des Schweizer Alltags». Die Leute im Zentrum – es sind in der Mehrzahl Männer – mussten zum Beispiel lernen, dass man grüsst, dass man im Dorfladen zuerst bezahlen muss, bevor man die Gützi-Packung aufreisst oder die Früchte zu verzehren beginnt, und – ganz wichtig – dass man öffentlich nicht uriniert. Lernen müssen viele der Fremden aber beispielsweise auch, dass man die Teller im Träff nicht überlädt und dann halb voll stehen lässt. «Kleine Dinge, die für uns selbstverständlich sind», resümiert Dora Schenk, «die sie aber nicht wussten.» Die Riggisbergerinnen haben es ihnen beigebracht. Nicht tadelnd oder vorwurfsvoll, einfach so, von Mensch zu Mensch.

DIE BILANZ. Nach einem Jahr ist vieles eingespielt. «Wir haben einiges gelernt durch sie – und vor allem mit ihnen», sagt Gertrud Schwander. Sie zählt auf, was ihr ganz wichtig erscheint: Geduld haben, zuhören, auf Bedürfnisse eingehen, keine vorschnellen Lösungen anbieten. Bewährt haben sich in Riggisberg auch ganz simple Angebote. Hilfe bei Näh- und Flicknachmittagen, mit den Leuten

«Wir haben einiges gelernt durch die Menschen hier im Zentrum – und vor allem mit ihnen.»

GERTRUD SCHWANDER, KIRCHGEMEINDERÄTIN

feiern, essen, musizieren, singen, gärtner. Aber das Wichtigste sei eigentlich: Anteil nehmen, da sein, zu verstehen geben: Ihr seid uns nicht egal, euer Schicksal geht uns nahe.

Und was haben sie selber gelernt? Dora Schenk studiert nicht lange. Sie hat gelernt, mit Kritik umzugehen: «Ich wurde mehrmals anonym beschimpft», sagt sie, habe hören müssen «me muess offenbar e schwarze Gring ha, für dass me eim hilft». Das hat sie aushalten müssen.

Aber auch wenn Kritik und Vorwürfe im Zentrum laut wurden gegen die Schweizer Asylpolitik, habe sie gelernt, hinzustehen und «z'Bode z'stelle». Gertrud Schwander, die Parteimitglied der SVP ist, hat sich derweil in Vermittlung geübt. Innerhalb ihrer Partei hat sie für Verständnis für die Menschen im Zentrum geweielt. Durchaus mit Erfolg, wie sie zufrieden feststellt.

Eine Frage bleibt: Warum klappt in Riggisberg und andernorts nicht? Die beiden Frauen zucken mit den Achseln, schmunzeln: «Wir haben hier einfach viele gute Leute, die zupacken können», sagt Dora Schenk. Und Gertrud Schwander ergänzt: «Und vielleicht ists einfach ein kleines Wunder.» **RITA JOST**

www.riggi-asyl.ch

Asylwesen
ist gefordert

Im bernischen Asylwesen herrscht zurzeit höchste Alarmstufe. Die Durchgangszentren sind gefüllt, wöchentlich müssten 150 neue Flüchtlinge untergebracht werden. Ende Juni waren 19 Kollektivunterkünfte in Betrieb. Dazu 5 Notunterkünfte und 2 Zentren für unbegleitete Minderjährige (sogenannte UMA). Und fast überall, wo der Kanton Asylzentren eröffnen möchte, gibt es Widerstand.

RINGGENBERG. Mitte Juli hat die Gemeinde Ringgenberg am Brienzsee bekannt gegeben, dass im Ferienheim der Heilsarmee 60 bis 80 Flüchtlinge untergebracht werden sollen. Diese Liegenschaft gehört der Heilsarmee, die das Haus auch betreiben wird. An einer Informationsveranstaltung, an der der Gemeinderat über den geplanten Betrieb informierte, gab es etliche kritische Voten. Der Gemeinderat stellt sich jedoch – wenn auch skeptisch – hinter das geplante Asylzentrum.



Schweizer Mythen als lebendiges Theater: Wilhelm Tell in der Version der Tellspiele von Interlaken

Tell, Morgarten und der Untergang der Ägypter

GESCHICHTE/ Nationale Mythen werden fleissig entzaubert und stiften dennoch Identität. Die Theologie kennt beide Seiten. Und sie weiss, Wahrheit erschöpft sich nicht in historischen Fakten.

Die alten Eidgenossen sind mitten unter uns. Im Super-Jubiläumsjahr, in dem der Schlachten am Morgarten (1315) und in Marignano (1515) gedacht wird, lebt Geschichte neu auf: Hier wird ein Mythos von Politikern als Wurfgeschoss verwendet, dort die Faktenlage von Historikern zurückgeschleudert. Wie damals fleht auch heute manch einer: Frieden!

Wären nicht hiesige Theologen prädestiniert, im Streit um Mythos und Geschichte zu vermitteln? Sie sind biblischen Geschichten verpflichtet, deren Wahrheitsgehalt jenseits historisch verbürgter Fakten liegt. Theologen bauen Brücken zwischen Glaube und Wissenschaft, zwischen Feiern und Forschen.

Konrad Schmid ist Professor für Altes Testament an der Universität Zürich. Locker und leichtfüssig sein Auftreten, klar und doch konziliant seine Aussagen. Wie begegnet er dem Nationalfeiertag, wie dem Rütlichschwur? Verständnissvoll. «Dass der erste August ein zufällig gewähltes Datum ist, wissen wir alle.

Der Rütlichschwur ist ein Mythos, wie ihn die meisten Völker pflegen.» Mythen entstammten Fragen nach dem eigenen Wesen, die in Form von Ursprungsfragen gestellt würden. Sie dienten der Selbstvergewisserung eines Volkes. Ein Individuum würde seine Lebensgeschichte nicht anders erzählen, vergleicht der Theologe: «Menschen heben gewisse Ereignisse besonders hervor, verfälschen sie vielleicht auch leicht. Zentral bleibt aber, dass sie bestimmend für die eigene Lebensgeschichte geworden sind.»

FLUTEN UND BAUMSTÄMME. Bernhard Harnickell feiert am ersten August Gottesdienst. Der Pfarrer aus dem solothurnischen Derendingen hegt offen Sympathien für die mythologische Version der Schweizergeschichte: «Mythen schaffen Identität. Das ist heute besonders wichtig, da gesellschaftliche Veränderungen verunsichern und eine einseitig rationale Welt überhandnimmt.» Harnickells Eltern stammen aus Deutschland, er wuchs

in Basel auf. In der Schule wunderte er sich, dass die Schweizergeschichte im Unterricht nicht vorkam. «Ich finde, die Geschichten von Winkelried oder Morgarten muss man auch kennen.»

Auch das Alte Testament strotzt von Kriegsgeschichten. Die biblische Erzählung vom Untergang des ägyptischen Heers im Schilfmeer (Exodus 13-15) und die Legenden von der Niederlage der Habsburger in der Schlacht am Morgarten klingen auffällig ähnlich: Beide Verlierer waren mächtig und zahlenmässig überlegen, beide wurden von oben – hier von den Fluten, dort von herunterrollenden Baumstämmen – gebodigt. Die Underdogs erfuhren ihren Sieg als göttlichen Segen. Die mythische Version der Schweizergeschichte als mittelalterliche Fortschreibung der Bibel? «Das trifft es durchaus», sagt Professor Schmid. Zumal die biblische Überlieferung Einfluss auf die nationale Geschichtsschreibung hatte. «In beiden Fällen ist es eine Geschichte, die für die Gegenwart gemacht

ist.» Pfarrer Harnickell sagt: «Das jüdische wie das Schweizervolk haben sich durch solche Erzählungen konsolidiert.»

Gleichwohl sind beide Theologen den Mythen nicht verfallen. Besonders nicht, wenn es darum geht, aus dem Damals direkte Folgerungen fürs Heute zu ziehen. Obwohl sich die Ahnen im Kampf gesegnet fühlten, wehrt sich Harnickell dagegen, wenn Menschen heute in Konflikten «über Gott verfügen» wollen. Auch Schmid betont: «Der Sieg des Underdogs in einem Konflikt ist ein relativ banales Erzählschema. Wenn man das erkennt, relativiert sich die Geschichte dahinter. So kann der Mythos auch nicht hier und heute für einen Ägypter- oder Österreicher-Hass herhalten.»

WUNSCH UND SCHWEIZ. Als Kronzeuge, dass Bibel und Mythos nicht in eins fallen, gilt der Neutestamentler Rudolf Bultmann (1884–1976). Sein Enthymologisierungsprogramm unterschied strikt zwischen einem veralteten Weltbild der Bibel und der existenziellen Situation ihrer Autoren. «Er war wichtig, um die Bibel mit der Moderne im Gespräch zu halten», sagt Schmid. Zugleich sei man sich heute der Grenzen seiner Theologie bewusst. «Auch der moderne Mensch bleibt mythisch empfindsam.» Engel, Heilige und Ursprungserzählungen erwiesen sich als fortschrittsresistent.

Zurück zum bisweilen hysterischen Historikerstreit. Exzesse gibt es beidseits: Nationalkonservative setzen Mythen mit Fakten gleich, während Historiker den überlieferten Schlachtverlauf am Morgarten als pure Fantasie abtun. Hier gehe es, so Schmid, nicht mehr um Geschichte: «Die Freisetzung solcher Energien kann nur passieren, weil sich die mythischen Geschichten, über die man streitet, mehr auf die Gegenwart beziehen als auf die Vergangenheit.» Übereifrige Politiker und Historiker müssten also mehr über ihre Wunsch-Schweiz von heute debattieren. **REMO WIEGAND**

Legendäre Schlacht am Morgarten

Die Schlacht am Morgarten ist lange her und hat doch eine relativ junge Geschichte. Lange war das Gedenken an die Schlacht eigentlich nur für Schwyz wichtig. Erst ab 1891 gewann die Schlacht als Sinnbild für heldenhafte Eidgenossen, die sich gegen Unterdrücker wehrten, an Bedeutung.

DER BRIEF. Die tatsächliche Bedeutung der Schlacht hält der Überhöhung, die sie später erfahren hat, keineswegs stand. Am 15. November 1315 war der Herzog Leopold von Habsburg mit seinem Gefolge von Zug aus durch das Ägerital nach Sattel unterwegs, als er am Morgarten von Schwyzern überfallen und in die Flucht geschlagen wurde. Die genauen Ursachen, die zur Schlacht geführt haben, sind historisch umstritten. Eine Folge der Schlacht war der Morgartenbrief vom 9. Dezember 1315, in dem Uri, Schwyz und Unterwalden ein Bündnis eingingen. Im Dokument fiel erstmals das Wort «Eidgenosse». **FMR**

morgarten2015.ch



Keine Angst: Der Tell trifft immer

Das Hilfswerk Heks klagt gegen die «Basler Zeitung»

JUSTIZ/ In der «Basler Zeitung» wurde das Heks unter anderem der Veruntreuung von Spendengeldern beschuldigt. Das kirchliche Hilfswerk zieht deshalb vor Gericht.

Es ist dicke Post, die Gastautor David Klein in der «Basler Zeitung» verteilt. Unter dem Titel «Schweizer Spendengelder für Vorurteile» wurde Ende März sowohl in der Zeitung als auch in der Onlineausgabe ein Artikel publiziert, in dem Klein unter anderem schreibt: «Das Hilfswerk der evangelischen Kirchen Schweiz (Heks) unterstützt Antisemitismus.»

HILFSWERK KRITISIERT ISRAEL. Für das Heks brachte der Text das Fass zum Überlaufen: Mitte Mai reichte das Hilfswerk beim Zivilgericht Basel-Stadt deshalb Klage gegen die «Basler Zeitung»

ein wegen Verletzung der Persönlichkeitsrechte. Gemäss Dieter Wüthrich, Leiter Medien und Information beim Heks, geht es bei der Klage um die folgende Stelle im Artikel: «Mit seinen antisraelischen Aktivitäten verstösst Heks gegen das eigene Stiftungsstatut und veruntreut Spendengelder.» Damit werde das Hilfswerk der Begehung einer Straftat bezichtigt. Das sei üble Nachrede und ausserdem «in höchstem Grad rufschädigend», stellt Wüthrich fest.

Warum aber keine Lösung des Streits, ohne die Justiz zu bemühen? «Wir forderten die Redaktion auf, den Artikel von

«Teils sind Aussagen schlicht unwahr oder diffamieren Heks auf polemische Weise.»

•••••
DIETER WÜTHRICH

ihrer Website zu entfernen. Das wurde relativ schnöde abgelehnt. Für uns war der gerichtliche schliesslich der einzig gangbare Weg», sagt Dieter Wüthrich.

Bereits am 13. März hatte die «Basler Zeitung» einen Text von Klein publiziert, in dem das Heks als «federführend bei antisraelischer Agitation» bezeichnet wurde. Sechs Tage später brachte die Zeitung eine Replik von Heks-Direktor Ueli Locher. Diesen Weg auch beim zweiten Artikel von David Klein zu beschreiten, hätte wenig gebracht, sagt Wüthrich: «Es gäbe ein Pingpongspiel von Anschuldigungen und Repliken, das niemandem etwas bringen würde.»

DIE ZEITUNG SCHWEIGT. Aus Sicht des Heks ist der zweite Artikel von Klein auch in anderen Punkten zu beanstanden: «Zum Teil erhebt der Autor eine subjektive Meinungsäusserung zur Tatsache, zum Teil sind Aussagen schlicht unwahr oder diffamieren das Heks auf polemische Weise», sagt Wüthrich. Zu diesen

Stellen gehörten die folgenden Sätze: «Das Heks lanciert sogar Strafmassnahmen, wie die Kennzeichnung israelischer Produkte, ähnlich der erzwungenen Kleiderkennzeichnung von Juden im Mittelalter. (...) Der Hass auf Israel ist grösser als der Wunsch, Gutes zu tun.»

Für Wüthrich ist zudem aus publizistischer und medienethischer Sicht «höchst fragwürdig», dass David Klein nicht als Gastautor gekennzeichnet wird. Und dies, obwohl das Heks gemäss Wüthrich bereits nach dem ersten Beitrag wegen dieses Versäumnisses beim zuständigen Ressortleiter interveniert hatte, worauf dieser versicherte, dass das nicht üblich sei, und eine Berichtigung versprach. Eine solche Berichtigung sei nie erfolgt.

Die Verantwortlichen der «Basler Zeitung» wollten auf Anfrage von «reformiert.» zum Artikel von David Klein nicht Stellung nehmen. Über ihren Anwalt liessen sie lediglich ausrichten: «Unsere Mandatschaft wird sich dazu nicht öffentlich äussern.» **MARIUS SCHÄREN**

Die Kirche ist unterwegs zu neuen Horizonten

KIRCHE 21/ Eine Vision entwickeln und diese hinaustragen in den Alltag: Die Berner Reformierten sind daran, ihre Kirche zu erneuern und besser in der heutigen Zeit verankern – als Beitrag zum Reformationsjubiläum.



Wie wollen sich die Berner Reformierten künftig positionieren? Die Synodalen haben bereits darüber nachgedacht

Die Kirchen scheinen ihre gesellschaftliche Relevanz und ihre gestaltende Kraft verloren zu haben. Sie verteidigen althergebrachte Rechte, beharren auf traditionellen Positionen und reden eine Sprache, die man kaum mehr versteht. Könnte sich das ändern? Ja – wenn die Akteure bereit sind, nach neuen Wegen zu suchen. Wie etwa die Reformierten Kirchen Bern-Jura-Solothurn, die unter der Bezeichnung «Vision Kirche 21» einen Erneuerungsprozess in Gang gesetzt haben. Die Synode überwies vor zwei

Jahren einstimmig einen entsprechenden Vorstoss und bewilligte jüngst einen Verpflichtungskredit in der Höhe von gut 370 000 Franken. Nun ist das Projekt angelaufen.

Parallel dazu diskutieren Kirche und Staat im Kanton Bern auch über ihr gegenseitiges Verhältnis. «Vision Kirche 21» ist jedoch ein eigenständiges Projekt und hat nicht die Strukturen, sondern die Inhalte im Blick. Beginnen soll der Prozess an der Basis. Er gliedert sich in einen Dreitakt: «Fragen stellen – Ant-

worten finden – Kirche sein.» Momentan sind die Verantwortlichen unterwegs zum ersten Meilenstein: Sie wollen von möglichst vielen Interessierten wissen, welche Fragen sie an die Kirche haben. Genauer: auf welche Fragen eine zeitgemässe Kirche Antworten finden sollte. Oder, in den Worten des Projektausschusses: «Welche Fragen muss eine wiedergewonnene Vision von Kirche beantworten?» Letztlich geht es also darum, die Kirche mit neuer visionärer Kraft zu beleben, damit sie glaubwürdig

«Dürfen Hunde eigentlich auch in die Kirche kommen?»
.....

EIN KIRCHENMITGLIED

in die heutige, veränderte Gesellschaft hineinreden und -wirken kann.

Alle, die möchten, können ihre Fragen auf der eigens eingerichteten Homepage einspeisen. Die Synodalen (Mitglieder des kantonalen Kirchenparlaments) haben ihre Inputs an der vergangenen Sommersynode bereits erarbeitet. Im Spätsommer werden rund tausend kirchliche Angestellte ebenfalls Fragen formulieren; dies im Rahmen von Konferenzen, die berufsübergreifend stattfinden.

FRAGESTUNDE. Auf einem Filmclip, in dem die Kirche das Projekt vorstellt, ist bereits eine Palette von Fragen aufgeführt: «Wie beeinflusst Kirche unser Leben?» «Wie sieht eine Kirche aus, die aktiv und mutig, aber auch kritisch an der Gestaltung unserer Gesellschaft mitwirkt?» «Was heisst heute Christin, Christ sein?» «Dürfen Hunde auch in die Kirche kommen?» «Wie geht Kirche mit Migration um?» «Ist die Kirche auch für Nichtchristen da?» «Auf welche Aufgaben soll sich die Kirche konzentrieren, damit sie nicht in einer unübersehbaren Beliebigkeit erstickt?»

Im zweiten Projektschritt geht es darum, auf all die Fragen Antworten zu finden. Erarbeitet werden sollen sie von jenen, die Verantwortung für die Kirche tragen, also Synode und Kirchenleitung, Vertretungen aus kirchlichen Berufsverbänden sowie weiteren Eingeladenen. Aus diesen Antworten heraus wird im Winter 2016/17 eine Vision entwickelt – die «Vision Kirche 21», mit Leitsätzen in überschaubarer Zahl und einem Slogan. «Dieser soll möglichst prägnant sein wie etwa jener der reformierten Landeskirche St. Gallen», sagt Gesamtprojektleiterin Pia Moser. St. Gallen steht bereits seit einigen Jahren im Reformprozess; hier lautet der Leitsatz «Nahe bei Gott, nahe bei den Menschen.»

FEIERSTUNDE. Um die Kirche der Berner Reformierten nachhaltig auf einen neuen Kurs zu bringen, müssen die Vision und die Leitsätze in einem dritten Schritt auf eine verbindliche Grundlage gestellt werden. Vorsehen ist die Diskussion und Genehmigung des Pakets an der Sommersynode 2017. Im September desselben Jahres schliesslich soll ein grosses Kirchenfest steigen – einerseits zum Abschluss des Visionsprozesses, andererseits als Auftakt zur Umsetzung im kirchlichen Alltag. Dass dieser festliche Schluss- und Anfangspunkt ausgerechnet in jenem Jahr stattfindet, in dem Europa 500 Jahre Reformation feiert, kommt nicht von ungefähr. «Unser Projekt ist der Beitrag der Berner Reformierten zum Reformationsjubiläum», sagt Pia Moser. «Schliesslich hat sich nach reformatorischem Verständnis die Kirche laufend zu erneuern.» **HANS HERRMANN**

www.kirche21.refbejuso.ch

Hauptattraktion ist eine der ältesten Kirchen Berns

DENKMALTAGE/ «Austausch – Einfluss» heisst das Motto der diesjährigen nationalen Denkmaltage. Eine der Hauptattraktionen im Kanton Bern ist die Kirchenruine von Goldswil bei Ringgenberg. Das Dorf feiert heuer auch sein 775-Jahr-Jubiläum.



Die Kirchenruine von Goldswil am rechten Brienzerseeufer

Wahrscheinlich waren es Bauhandwerker aus der Lombardei, die vor rund 800 Jahren den eindrucksvollen Campanile zwischen Thuner- und Brienzersee errichteten. Im ausgehenden Mittelalter war der romanische Turm für Pilger und Reisende auf dem Weg nach Italien eine wichtige Wegmarke. Das angebaute Kirchenschiff, das vermutlich noch älter ist, war der einzige sakrale Raum weit und breit. Er zog Gläubige aus der ganzen Bodeliregion an.

Noch heute ist das markante Bauwerk am rechten Seeufer weitherum sichtbar und Automobilisten wie Zugsreisenden wohlbekannt. Aber das Gebäude ist zerfallen. Nun soll es in den nächsten Jahren für 1,5 Millionen Franken renoviert,

wieder überdacht und mit einer Glocke versehen werden. Am Dorfjubiläum 775-Jahr Ringgenberg-Goldswil, das wie die Denkmaltage am Wochenende vom 12./13. September stattfindet, können Besucherinnen und Besucher bereits einen ersten Blick auf die gemachten Arbeiten tun. Sie können – wie Volker Herrmann vom archäologischen Dienst des Kantons Bern sagt – «das Gerüst besteigen, das momentan den Turm einhüllt, und die Ornamente oben im Turmkranz besichtigen.» Diese Begehung ist allerdings nur für Erwachsene. Für Kinder gibt es ein Spezialprogramm.

EINE NÖTIGE SANIERUNG. Dass die Kirchenruine Ringgenberg bald wieder dauerhaft und sicher zugänglich sein wird, ist der Initiative der politischen Gemeinde zu verdanken, einer grosszügigen Spende des Lotteriefonds und ganz vieler kleiner und grösserer Spenderinnen und Spender aus dem Dorf. Die Kirchgemeinde Ringgenberg, welche die Ruine 2003 der politischen Gemeinde unentgeltlich übertrug, freuts, dass der Friedhof und die ehemalige Kultstätte an einmaliger Lage bald wieder attraktiver

wird. Jährlich findet auf dem Kirchhubel ein Gottesdienst statt. Und der Friedhof ist für viele Goldswiler die letzte Ruhestätte. Aber das Gemeinschaftsgrab muss erweitert werden und die Friedhofwege brauchen eine Sanierung, damit sie auch für Behinderte begehbar sind.

EINE NEUE GLOCKE. Der Ringgenberger Pfarrer Andreas Schiltknecht freut sich insbesondere auf den geplanten Einbau einer neuen kleinen Glocke in den alten Turm: «Sie wird – am alten Kirchenstandort – die Verbindung der Dorfgemeinschaften Goldswil und Ringgenberg fördern», sagt er. Die alte Glocke der Goldswiler Kirche aus dem 13. Jahrhundert läutet nämlich heute noch täglich im Glockenturm der nahen Burgkirche Ringgenberg.

Die neue Glocke ist bereits in Auftrag gegeben. Sie wird bald schon im sanierten Kirchturm hängen und trägt als Inschrift die Worte «Bald naht die Nacht. Dem Vergangenen Dank. Dem Kommen: Ja». Es sind Worte des ersten UNO-Generalsekretärs Dag Hammarskjöld. Weltliche Worte aus dem 20. Jahrhundert. **RITA JOST**

OHNE PAPIERE/ Zwischen 90 000 und 200 000 Menschen leben ohne gültige Papiere in der Schweiz.
OHNE RECHTE/ Dass man sie ausnützt und kriminalisiert, ist unchristlich, sagt der Theologe.

Festrede einer Unsichtbaren

NATIONALFEIERTAG/ Maral Sukh ist eine Sans-Papiers. Vor zehn Jahren verliess die heute 25-jährige Mongolin ihre Heimat und lebt seither ohne Aufenthaltserlaubnis in der Schweiz. Für «reformiert.» hält die Mutter eines Sohnes die Festrede zum 1. August.

Liebe Schweizerinnen und Schweizer
 Liebe Mitmenschen, die hier in diesem Land leben

Die Schweiz feiert heute Geburtstag, man sagte mir, es sei der 724. Das ist ein stolzes Alter, und ich gratuliere ganz herzlich. Ebenso herzlich möchte ich mich bedanken, dass ich als Festrednerin eingeladen wurde.

Das ist nicht selbstverständlich, denn eigentlich gibt es mich in diesem Land gar nicht. Ich lebe zwar hier, arbeite, besass sogar kurze Zeit eine AHV-Nummer und wohne mit meinem Mann, meinem kleinen Sohn und zwei weiteren Menschen in einer Einzimmerwohnung. Ich gehe einkaufen, treffe Freunde und lese die Gratiszeitungen, und trotzdem weiss niemand offiziell, dass es mich gibt.

FREUNDLICHE SCHWEIZER. Jetzt darf ich zu Ihnen sprechen. Das mache ich sehr gerne, denn nicht nur heute an diesem festlichen Tag sehe ich hier viele freundliche Menschen. Menschen, die sich auf der Strasse grüssen oder im Tram für alte Leute aufstehen. Menschen, die glücklich sind, hier zu leben und diesen Geburtstag nicht ohne Stolz feiern.

Das ist alles andere als selbstverständlich. Ich bin in der Mongolei aufgewachsen, und dort wird man auf öffentlichen Plätzen, in Geschäften oder auf Ämtern nicht so nett angesprochen. In der Hauptstadt Ulan Bator, wo ich lebte, gibt es viele sehr arme Menschen, die keine Arbeit, kein Geld und keine Unterstützung haben. Hier jedoch funktioniert der Staat gut, die meisten haben genug zum Leben. Wer krank ist, wird gepflegt. Deshalb haben Sie, liebe Schweizerinnen und Schweizer, tatsächlich Grund zum Feiern.

Meine Eltern waren arm. Mein Vater, ein Alkoholiker, arbeitete nicht. Meine Mutter verdiente etwas Geld als Kochhilfe, und ich lebte mit meiner Schwester bei der Grossmutter. Gerne möchte ich

von einer glücklichen Kindheit erzählen können. Davon, wie ich beispielsweise den Nationalfeiertag in der Mongolei als fröhliches Fest mit speziellem Essen und traditioneller Musik genossen hätte. Aber viel Schönes gab es für mich nicht. Meine Grossmutter starb, als ich vierzehn war. Ich wurde krank, bekam keine angemessene Behandlung und konnte schliesslich mit einer Nachbarin und deren Kindern das Land verlassen. In der Schweiz gaben wir uns als Familie aus. Wir lebten in einer eigenen Wohnung, und ich konnte zur Schule gehen.

Gerade als ich eine Lehre anfangen wollte, kam der negative Entscheid: Das Asylgesuch wurde abgelehnt. Meine Begleiterin reiste zurück in die Mongolei. Ich blieb hier, arbeitete als Putzfrau, lernte Deutsch, reichte zwei weitere Asylgesuche ein, beide wurden abgelehnt. Ich lebte in Nothilfezentren, Asylunterkünften und im Ausschaffungsgefängnis. Dort traf ich Flüchtlinge mit traurigen Geschichten und Asylsuchende mit hohen Erwartungen. Da wurde mir klar: Nur wenn ich mein Leben selbst in die Hand nehme, passiert etwas.

SPIELLENDE KINDER. Liebe Festgemeinde, Sie feiern die Geburtsstunde Ihres Landes, und ich feiere mit. Zwar nicht als eine von Ihnen, aber als eine unter Ihnen. Zwar als eine ohne Papiere und ohne Rechte, aber als eine, die dieses Land und seine Menschen schätzt. Wenn Sie im Schweizerpsalm von Morgenrot und Abendglühn singen, dann sehe ich mich an meinem Lieblingsort in Bern sitzen. Am Ufer der Aare unter den grossen alten Bäumen, die seit Jahrzehnten ihren Schatten spenden – allen, In- und Ausländern, Erwünschten und Unerwünschten, solchen mit und ohne Papiere.

Dann höre ich das Rauschen des Wassers und das Lachen der Kinder auf dem nahen Spielplatz. Mittendrin in der Kinderschar mein Sohn. Unbeschwert spielt er mit, und ich bin dankbar. Für

einige Augenblicke vergesse ich die Angst, entdeckt zu werden. Vergesse, dass ich nirgendwo einen Raum habe, der nur mir gehört, dass ich niemals laut reden darf und Menschenansammlungen auf Plätzen oder in Bahnhöfen meide. Bloss nicht auffallen oder gar in etwas verwickelt werden. Weder als Opfer einer Tötlichkeit noch als Zeugin eines Zwischenfalls. Nichts darf dazu führen, dass ich nach meinem Ausweis gefragt werde. Rasch und unauffällig gehe ich durch die Strassen, um mein Leben als Sans-Papiers – und das meiner Familie – nicht zu gefährden.

VERTRAUEN STATT GELD. Ich stelle mir vor, wie es wäre, ein Mensch mit Papieren zu sein: Ich würde eine Ausbildung machen, am liebsten als Buchhalterin oder als Kosmetikerin. Ich würde für meine Familie genügend Geld verdienen, und wir hätten vielleicht sogar eine eigene Wohnung. Ich würde mitreden und den Verantwortlichen für Migrationsfragen in der Schweiz sagen: Gebt den Asylsuchenden eine Chance. Gebt ihnen kein Geld, sondern schenkt ihnen Vertrauen und die Möglichkeit, sich zu bewähren, sei es an einer Arbeitsstelle oder einfach so im Alltag.

Und den Zugewanderten würde ich zurufen: Hört auf rumzusitzen und Hilfe zu erwarten. Macht etwas! Bietet eure Dienste an, knüpft Kontakte, lernt die Sprache, seid freundlich wie die Schweizer, sagt Grüessech und uf Widerluege, dann ist schon viel gewonnen. Oder wie wir in der Mongolei sagen: Bukh ym saikhan bolno, dann kommt das schon gut.

ALLTAG ALS LUXUS. Ja, ich beneide Sie, liebe Eidgenossinnen und Eidgenossen. Nicht um Ihren Tell oder Ihr Rütli, nicht um die Grossbanken oder Pharmariesen, die Luxusuhren oder den stabilen Franken. Ich beneide Sie um die Selbstverständlichkeit, mit der Sie Ihren Alltag leben, zur Arbeit gehen, im Restaurant

sitzen, Kultur- und Sportveranstaltungen geniessen, Kirchen besuchen oder mit Ihren Kindern spielen.

Und ich erlaube mir als Festrednerin, eine Bitte auszusprechen. Nein, Sie müssen nichts Wesentliches ändern, nur ab und zu zur Seite schauen und dem Leben in den Zwischenräumen Ihre Aufmerksamkeit schenken. Irgendwo sitzen sie nämlich, die Menschen, die keine Heimat haben. Oder sie stehen in einer Warteschlange, rauchen in einer Toreinfahrt oder wischen einen Fussboden. Vielleicht ist eben jetzt einer in Ihrer Nähe, hüstelt leise und versucht, so unsichtbar wie nur möglich zu sein.

Sie müssen ihm ja nicht gleich eine Aufenthaltsgenehmigung besorgen, ein freundliches Grüezi reicht erst mal, der Rest wird sich ergeben. In diesem Sinne wünsche ich der Schweiz und all ihren Bewohnerinnen und Bewohnern offene Augen und ein beherztes aufeinander Zugehen: Bukh ym saikhan bolno.

AUFGEZEICHNET: KATHARINA KILCHENMANN



Maral Sukh, 25

(der richtige Name ist der Redaktion bekannt) ist mongolische Staatsbürgerin und wohnt seit nunmehr zehn Jahren in der Schweiz. Nachdem ihr Asylgesuch

dreimal abgelehnt wurde, ist sie vor einem Jahr untergetaucht und lebt seither ohne gültige Papiere. Ein erstes Härtefallgesuch wurde bereits abgelehnt, ein weiteres ist in Planung.

ARBEIT. Maral arbeitet als Reinigungshilfe in einem Privathaushalt und im Küchenteam eines Restaurants. Bei Krankheit bietet das Schweizerische Rote Kreuz Beratung und Behandlung an.

Das oft erforschte und doch meist unbekannte Wesen

SANS-PAPIERS/ Sie dürften gar nicht hier sein. Und doch leben und arbeiten sie unter uns. Der Alltag für die Sans-Papiers in der Schweiz ist härter geworden. Und der Umgang mit ihnen laviert zwischen Gesetzestreue, Wirtschaftsinteressen und dem Bemühen um Menschenrechte.

Sie sind ein Geisterheer – die Sans-Papiers in der Schweiz. Soziologen und Migrationsforschende versuchen, der anonymen Masse von Hausarbeiterinnen, Küchengehilfen, Landwirtschaftshelfern und Pflegerinnen ein Profil zu geben, und spekulieren über ihre Zahl. 90 000 bietet eine Studie des Forschungsinstituts GFS als Richtwert an. Aber diese Schätzung ist schon zehn Jahre alt. Es könnten auch viel mehr sein. Wer ohne Aufenthaltsrecht hier lebt, setzt sich eine Tarnkappe auf, um unsichtbar zu bleiben, und lässt sich nicht zählen.

GEFRAGTE ARBEITSKRÄFTE. Bei ihrer Annäherung sind die Migrationsforscher auf eine Informationsdrehscheibe angewiesen: auf die Beratungsstellen der Sans-Papiers, die von den Kirchen unterstützt werden. Da ist beispielsweise Bea Schwager, Leiterin der Sans-Papiers-An-

«Ich schätze, dass inzwischen rund 10 000 Kinder ohne Aufenthaltsgenehmigung in der Schweiz leben.»

•••••

BEA SCHWAGER

laufstelle Zürich. Sie vermittelt das Gespräch mit der brasilianischen Hausarbeiterin Maria. Schon die Begrifflichkeit Sans-Papiers empört Maria, die in ihrem Pass natürlich einen anderen Namen stehen hat. «Ich will als Mensch nicht darauf reduziert werden, keine Schweizer Aufenthaltsgenehmigung zu besitzen», sagt sie. Maria hat sich schon im Urwald für europäische Literatur interessiert, später in der Schweiz Philosophie studiert. Beim Besteigen des Flugzeuges wusste sie: «Ich komme nicht mehr nach Brasilien zurück.» Putzlappen und Mopp sind für sie nur Instrumente im Kampf ums Überleben. Viel lieber würde sie mit Kindern Philosophie betreiben.

Maria spricht hervorragend Deutsch. Sie leidet weniger darunter, auf die Polizei achtgeben zu müssen. Ihr grösstes Unbehagen rührt vielmehr daher: dass sie im 21. Jahrhundert ihre Botschaften nicht mit ihrem Namen beispielsweise in unserem Blatt mitteilen darf. Die sich sonst so gewählt ausdrückende Philosophin sagt: «Das kotzt mich an!»

Allein im Kanton Zürich gibt es 8000 Sans-Papiers-Frauen, zumeist aus Südamerika und Südosteuropa, die Wohnungen putzen, Kinder oder alte Menschen betreuen. Sie leisten ein Drittel der privaten Hausarbeit im Kanton. Zu diesem Schluss kam vor drei Jahren die Zürcher Studie «Wisch und Weg».

BESSERE ZUKUNFT. Marias Biografie zeigt: Wenn einer aus der anonymen Masse der Sans-Papiers heraustritt, erhält das Unbekannte ein Gesicht. So unterschiedlich wie ihre Herkunftsländer, so unterschiedlich sind auch die Gründe für ihren unregelmässigen Aufenthalt. Sie sind unkontrolliert oder mit falschen Papieren eingereist. Sie sind nach einem rechtmässigen Aufenthalt unerlaubt geblieben. Sie sind dem Partner, dem Vater oder der Mutter gefolgt, die hier legal arbeiten. Oder ihr Asylgesuch wurde abgelehnt, und sie sind untergetaucht. Maria ist indes ein Ausnahmefall. Nicht so sehr ihr akademischer Hintergrund ist

ungewöhnlich. Sans-Papiers-Putzfrauen mit Hochschulstudium, hat die Zürcher Studie gezeigt, sind nicht selten. Aber dass sie Weltbürgerin sein will und dafür den hohen Preis der ungesicherten Existenz in der Schweiz auf sich nimmt, das ist ungewöhnlich.

Denn eines ist für Bea Schwager von der Zürcher Anlaufstelle klar: Der Motor der globalen Migration ist die Arbeit. Es geht darum, ein Auskommen zu haben, die Familie zu Hause zu unterstützen, den Kindern eine Ausbildung, eine bessere Zukunft zu ermöglichen. Das bedeutet oft: Die Kinder bleiben bei ihren Verwandten zurück. Mama und Papa kennen sie nur vom PC-Monitor her. Ihre Fernbeziehung ist auf Skype aufgebaut.

VERSTECKTE KINDER. Indes vollzieht sich gerade ein Wandel: In die Zürcher Beratungsstelle kommen immer mehr Kinder. Bea Schwager schätzt, dass mittlerweile 10 000 Kinder ohne Aufenthaltsgenehmigung in der Schweiz leben. Sie wurden hier geboren oder von ihren Eltern aus aller Welt in die Schweiz gebracht. Die längst vergangenen geglaubten Zeiten der versteckten Gastarbeiterkinder sind zurück. Immer mehr Menschen, auch aus EU-Ländern wie Spanien, Portugal oder Italien, suchen in der Schweiz ein Auskommen und nehmen unerlaubterweise ihre Kinder zu sich. Und immer mehr minderjährige Asylsuchende kommen allein hierher.

Einer von ihnen ist Abou (Name geändert). Er war sechzehn, als er von der Elfenbeinküste in die Schweiz kam. Sein Onkel organisierte die Reise für ihn. Das Geld dafür nahm der Junge aus einem Versteck seines Vaters, nachdem dieser im Bürgerkrieg umgekommen war. Abou hatte nur eines im Sinn: fliehen vor der Stiefmutter, die ihn aufs Schwerste misshandelte und zutiefst hasst. Jetzt, wo der Vater tot war, wollte Abou weit weg, damit sie ihn nie wiederfinden kann.

Dass der Junge nach einer einmonatigen Reise über Mali, Marokko, Spanien und Frankreich schliesslich in der Schweiz landete, war ein Zufall. Sein

«Dass jugendliche Sans-Papiers eine Lehre machen können, ist grossartig und für uns ein wichtiges Instrument.»

•••••

MARIANNE KILCHENMANN

Schlepper liess ihn an einem französischen Bahnhof stehen, versprach, gleich wiederzukommen. Es war Dezember, bitterkalt, der Junge wartete zwei Tage lang. Schliesslich stieg er in den erstbesten Zug, dort war es warm. An der Endstation Genf weckte ihn ein Kontrolleur. Abou hatte keine Ahnung, wo er war.

GEFÜRCHTETE RÜCKKEHR. Das ist jetzt drei Jahre her. Vergangenen Sommer wurde das Asylgesuch von Abou abgelehnt. Familientragödien sind kein Asylgrund, und die Elfenbeinküste gilt wieder als sicher. Der junge Mann kann jederzeit im Zentrum abgeholt und mit einem Ausschaffungsflug nach Abidjan gebracht werden. «Ich habe riesige Angst zurückzumüssen», sagt er. Abou

überlegt sich unterzutauchen. Doch auch davor fürchtet er sich. Er könnte zwar fürs Erste bei Kollegen wohnen. Aber wovon leben, wie eine Arbeit finden? Zu gerne wäre der junge Mann Metallbauer geworden.

GROSSE HÜRDEN. Diese Vorlehre wurde ihm nach dem Schnuppern an der Technischen Fachschule angeboten. Abou spricht inzwischen gut Deutsch. Er hat zwei Jahre lang die Integrationsklasse der berufsvorbereitenden Schule besucht, war einer der Besten. Schon in der Elfenbeinküste war die Schule sein liebster Zufluchtsort.

Marianne Kilchenmann von der Berner Beratungsstelle Sans-Papiers fürchtet, dass sie nicht viel tun kann für Abou. Zwar dürfen jugendliche Sans-Papiers in der Schweiz seit zwei Jahren eine Lehre machen; ans Gymnasium und an die Universität können sie schon länger. Für die Lehre aber braucht es ein Gesuch, um ein befristetes Aufenthaltsrecht zu erhalten. Die Hürden dafür sind hoch. Allein schon die Bedingung, fünf Jahre lang in der Schweiz die Schule besucht zu haben, erfüllt Abou nicht. Bisher haben nur wenige Jugendliche von der neuen Möglichkeit Gebrauch gemacht. Das hat auch mit der Angst zu tun, dass bei einem negativen Entscheid die ganze Familie ausgewiesen werden könnte.

WICHTIGES INSTRUMENT. Trotzdem ist Marianne Kilchenmann glücklich über die Motion des Generatinalrats Luc Barthassat, welche die jetzige bundesrätliche Verordnung ermöglichte. Auch wenn bisher nur wenige Jugendliche mit ihren Familien davon profitiert hätten: «Für diese Einzelnen ist das grossartig, und für uns ein wichtiges Arbeitsinstrument», sagt sie und fügt an: «Vorlagen zugunsten von Ausländern werden immer seltener. Im letzten Jahr wollte die SVP auch diese vom Tisch haben, vors Volk bringen und nicht dem Bundesrat überlassen. Im Parlament ist sie damit nur knapp gescheitert.

Nebst der Verordnung für die Lehre gibt es mit der Härtefallregelung schon seit 2001 für Sans-Papiers die Möglichkeit, ihren Status zu legalisieren. Die Anforderungen sind jedoch sehr hoch. Und die Chancen, dass der kantonale Migrationsdienst das Gesuch überhaupt dem Bund unterbreitet, sind von Kanton zu Kanton unterschiedlich. Doch immerhin kamen in den letzten vierzehn Jahren 2509 Personen auf diesem Weg zu einer Aufenthaltsbewilligung. Nicht enthalten in diesen Zahlen sind abgewiesene Asylsuchende, die ebenfalls ein Härtefallgesuch stellen können. Tauchen sie jedoch unter, haben sie keine Chance mehr, je zu einem Aufenthaltsrecht zu kommen.

Als die Sans-Papiers 2001 mit Auftritten ihrer Kollektive und mit Kirchenbesetzungen erstmals richtig ins öffentliche Bewusstsein traten, gab es viel Sympathie in der Bevölkerung. Im Laufe der Jahre aber ist das migrationspolitische Klima rauer geworden. Ständige Verschärfungen im Asyl- und Ausländerrecht haben den Alltag der Sans-Papiers erschwert. Die Stimmen unter den Bürgerlichen, die sich früher für ihre Anliegen einsetzten, sind weniger geworden. Der wachsende Migrationsdruck und die Ratlosigkeit, wie ihm begegnet werden

Grosser Bedarf in Haushalten

Die meisten weiblichen Sans-Papiers arbeiten in Privathaushalten. Als Putzfrauen zum Beispiel verdienen sie im Kanton Zürich laut einer Studie von 2012 durchschnittlich 23 Franken pro Stunde. Ganz offensichtlich besteht ein Bedarf nach ihrer Arbeitskraft, denn in der Regel erhalten die Frauen marktübliche Stundenlöhne. Erst mit dem Gesetz gegen Schwarzarbeit (2008) und entsprechenden Kampagnen wurde vielen Arbeitgebern bewusst, dass ihre «Perle» unerlaubt in der Schweiz ist. Das hat zu Entlassungen geführt, in gewissen Fällen auch zu Lohnkürzungen, wissen die Sans-Papiers-Beratungsstellen. Doch mehrheitlich werden die Frauen weiter beschäftigt.

VERSICHERT. Sans-Papiers-Arbeitnehmer können bei den Sozialversicherungen angemeldet werden, dann gilt ihre Arbeit nicht mehr als Schwarzarbeit. In der Regel gibt es keinen Datenaustausch zwischen Sozialversicherungs- und Migrationsbehörden. Ein Restrisiko besteht aber immer.

kann, führen bei vielen Leuten zu einer immer abweisenderen Haltung gegenüber Ausländern.

Umso mehr setzen die Beratungsstellen auf pragmatische Schritte. Sie kennen alle Gesetze, Beschwerdemöglichkeiten und Gerichtsurteile, auf die sie sich berufen können. «Und es gibt immer wieder Lehrer, Arbeitgeber und Behördenmitglieder, die sich von Schicksalen berühren lassen und ihren Ermessensspielraum ausschöpfen», sagt Marianne Kilchenmann. Damit arbeitet sie, so gelingen kleine Erfolge.

Zum Beispiel, dass eine Sans-Papiers Prämienverbilligungen bekommt für die Krankenkasse, die sie trotz ihres kargen Einkommens abgeschlossen hat. Dafür müsste die Frau aber erst jemanden finden, der ihr ein Bankkonto zur Verfügung stellt. Denn selber kann sie keins einrichten. «Sans-Papiers sind jedoch meist gut vernetzt, anders könnten sie hier gar nicht leben», sagt Kilchenmann.

VIELE WIDERSPRÜCHE. Es gibt viele Widersprüche im Umgang mit Sans-Papiers. Ihr Aufenthaltsstatus ist nicht legal, ihre Arbeit wird aber gebraucht. Sie können jederzeit verhaftet werden und zugleich einen AHV-Ausweis haben.

Das Gegenteil der kleinen Schritte wären kollektive Regularisierungen. An demorts in Europa und in den USA wird das immer wieder gemacht. In zehn europäischen Ländern hat man zwischen 1974 und 2002 den Aufenthalt von nahezu drei Millionen Sans-Papiers legalisiert. Und der New Yorker Bürgermeister Bill de Blasio versprach im letzten Jahr einer halben Millionen Einwohnern ohne gültige Papiere Ausweise, damit sie Mietverträge unterzeichnen, Bankkonten eröffnen und am öffentlichen Leben der Stadt teilnehmen können. In der Schweiz hat sich Genf als einziger Kanton in dieser Sache hervorgetan. Vor zehn Jahren forderte er vom Bund eine kollektive Bewilligung für 5000 Sans-Papiers.

Doch daraus wurde nichts. Zu gross ist die Angst vor einer Sogwirkung, davor, dass eine Amnestie weitere Migranten anziehen könnte. Man setzt viel mehr auf individuelle Lösungen wie die Härtefallregelung. Diese sollte jedoch grosszügiger ausgelegt werden, fordert beispielsweise die Eidgenössische Migrationskommission.

NEUES LEBEN. Eine der bislang wenigen Möglichkeiten für Sans-Papiers, ihren Aufenthalt zu legalisieren, ist die Heirat. Dem wollte die Lex Toni Brunner einen Riegel schieben. Inzwischen haben aber Gerichtsurteile das Heiratsverbot wieder relativiert. Doch klar ist: Die Liebesverhältnisse werden genau geröntgt. «Wenn die Frau älter ist als der Mann, besteht schon ein Anfangsverdacht auf eine Scheinehe», sagt Bea Schwager.

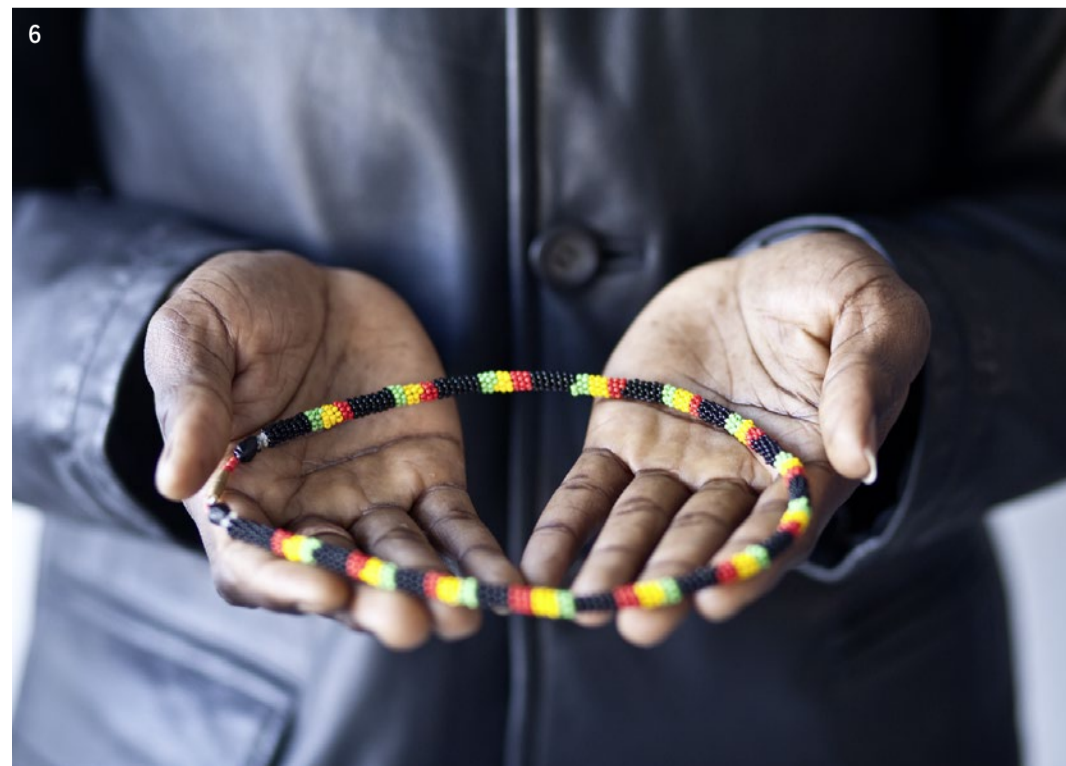
Maria will nicht den Heiratsweg gehen. Aber sie will ihren Tarnnamen ablegen, nicht mehr wie im vergangenen Jahr sieben Mal die Wohnung wechseln. Derzeit stellt sie ihr Dossier für das kantonale Migrationsamt zusammen. Ihre Chancen stehen gut: keine Beziehung zum Heimatland, gute Deutschkenntnisse, eine lange Aufenthaltsdauer. Und selbstverständlich hat sie einen makellosen Leumund. Denn das macht die Sans-Papiers aus: Sie müssen die bravsten Bürger sein. Schon eine Tramfahrt ohne Fahrausweis kann ihre Ausweisung bedeuten. **CHRISTA AMSTUTZ, DELF BUCHER**



«Mitgenommen»

Auf den Bildern von Ursula Häne zeigen Menschen, die ihr Land verlassen mussten. Gegenstände, die sie mit ihrer Heimat verbinden. Ihre Recherche begann die Fotografin in der Anlaufstelle für Sans-Papiers in Zürich. Über ihren Aufenthaltsstatus wollten die meisten Flüchtlinge nichts sagen. Die vollständige Fotoarbeit von Ursula Häne wurde von März bis November 2012 in der «Wochezeitung» publiziert.

- 1 Geflüchtet aus dem Iran: «Diesen Ring habe ich von einem guten Freund bekommen. er ist jetzt im Iran und wird wohl aus politischen Gründen hingerichtet. Es ist, als ob mir mein Freund ein Leben anvertraut hätte. Das Doppelschwert steht für Ali Ibn Abi Talib, den wir Aleviten als ersten Imam verehren.»
- 2 Geflüchtet aus Somalia: «Diese muslimische Gebetskette habe ich schon ganz lange. Sie besteht aus 99 grünen Plastikperlen, damit bete ich fünfmal am Tag, immer ungefähr zehn Minuten.»
- 3 Geflüchtet aus Eritrea: «Als ich acht Jahre alt war, war ich mit meiner Mutter in Israel. Dort hat sie mir dieses Kreuz geschenkt. Ich trage es, weil es mich an sie erinnert, sie ist gestorben. Ich habe es schon mehrmals verloren, und es wurde mir auch schon gestohlen. Aber es kam immer wieder zu mir zurück.»
- 4 Geflüchtet aus Somalia: «Ich bin vierzehn und seit vier Jahren in der Schweiz. Ich bin über Kenia aus Somalia in die Schweiz gekommen und konnte überhaupt nichts mitnehmen.»
- 5 Geflüchtet aus dem Tibet: «In dem roten Stoffsäckchen ist ein heiliges Papier. Es beschützt mich vor bösen Geistern. In der schwarzen Kugel befindet sich tibetische Medizin, sie sorgt für guten Schlaf.»
- 6 Geflüchtet aus Gambia: «Diese Kette in den Farben der Flagge von Jamaika gefällt mir sehr, weil sie eng am Hals liegt, das ist zurzeit Mode. Ich habe sie selbst gemacht, das ist gar nicht so einfach. Ich habe dafür zwei, drei Stunden gebraucht, ein Freund hat mir gezeigt, wie es geht. Die Perlen sind aus Plastik.»
- 7 Geflüchtet aus der Türkei: «Dieser Anhänger ist einem Stempel aus dem Osmanischen Reich nachempfunden. Ein Freund hat mir die Kette geschenkt, kurz bevor ich vor neun Monaten in die Schweiz kam. Die Kette bedeutet mir sehr viel.»



«Legalisieren wäre politisch vernünftig»

MIGRATION/ Jacob Schädelin setzt sich ein für eine Legalisierung aller Sans-Papiers. Dies begründet er biblisch. Weil Migranten zu den Schwächsten gehörten. Und weil Migration aus Armut Pflicht sei.



Jacob Schädelin sagt, Migration ist kein Verbrechen: die Bibel spricht gar von einer Pflicht

Von Sans-Papiers ist erst seit einigen Jahren die Rede. Gab es das Phänomen der Papierlosen früher nicht?

JACOB SCHÄDELIN: Doch, Papierlose gab es natürlich schon immer. Denken Sie nur an die illegal und oft versteckt lebenden Kinder der Saisoniers in den Sechziger- und Siebzigerjahren. Aber man hat einfach nicht davon gesprochen. 2002 kam der Begriff aus Frankreich zu uns. Es gab auch bei uns Demonstrationen und Kirchenbesetzungen, und damit gelangte der Begriff ins öffentliche Bewusstsein.

In Basel, Bern und Zürich entstanden damals Beratungsstellen. Was haben sie bewirkt?

Sans-Papiers wurden ein öffentlich diskutiertes Thema. Die Politik befasste sich damit. Das ist erst einmal positiv. Aber natürlich müssen wir auch feststellen, dass sich die Situation verhärtet hat. Die Regelungen wurden dichter, die Behörden restriktiver. Die SVP hat bei-

spielsweise bewirkt, dass Sans-Papiers nicht mehr heiraten können. Weiter werden Sans-Papiers wegen ihres illegalen Aufenthalts immer wieder bestraft. Mehrmals nacheinander. Unter anderem deshalb ist die Zahl der «kriminellen Ausländer» in der Schweiz so hoch.

Zahlen über Sans-Papiers in der Schweiz sind äusserst widersprüchlich. Was denken Sie, wie viele Papierlose halten sich gegenwärtig hier auf?

Ich weiss es auch nicht. 90 000 oder 200 000? Alles, was wir haben, sind Schätzungen, denn die Leute sind ja eben nirgends registriert.

Aber Sie kennen aus Ihrer Tätigkeit ganz viele Sans-Papiers. Beschreiben Sie uns einmal den oder die «typische Sans-Papiers». Die Person ist zwischen 20 und 55 Jahren alt. Lebt seit einigen Jahren hier, ist integriert, spricht oft flüssend eine

Landessprache, ist sehr agil, weiss genau, wie man sich hier verhalten muss, um nicht aufzufallen. Schwarzfahren beispielsweise ist tabu, da könnte man ja erwischt werden. Das Gleiche gilt für Diebstahl. Das Risiko wäre viel zu hoch. Und sie sind verantwortungsbewusst.

Verantwortungsbewusst?

Ja, alle, die ich kenne, sind das. Sie haben ja in der Heimat eine Familie, vielleicht eine kranke Mutter, einen alkoholabhängigen Vater, minderjährige Kinder, die sie unterstützen. Viele schicken monatlich mehrere hundert Franken heim. Das ist eine Menge Geld, wenn man vielleicht zwei- oder drei tausend Franken verdient.

Das heisst: Alle arbeiten?

Ja, klar. Eine Ausnahme sind die abgewiesenen Asylsuchenden, die Nothilfe beziehen. Alle anderen, die wir kennen, arbeiten. Die meisten bezahlen auch Krankenkassenprämien, einige sogar AHV-Beiträge. In den Westschweizer Kantonen hat man ein System entwickelt, das dies möglich macht.

Das ökumenische Netz «KircheNordSüd-UntenLinks», dem Sie angehören, fordert das Grundrecht, «dass Menschen in Würde migrieren können und im Zielland willkommen geheissen werden». Ist das realistisch?

Es wäre nicht nur realistisch, es wäre staatspolitisch sogar vernünftig. Die Schweiz könnte gewinnen. Wir fordern eine neue Migrationspolitik, ein solidarisches Recht, das die Kleinen schützt und die Grossen bündigt. Heute ist es genau umgekehrt: Die Habenden werden vor den Habenichtsen geschützt. Das Eigentum gilt mehr als das Leben.

Und wie müsste diese Amnestie geschehen?

Amnestie ist das falsche Wort. Es geht ja nicht um einen Straferlass. Was es braucht, ist eine Legalisierung. Und die könnte man stufenweise vornehmen.

Ganz ohne Kriterien?

Der Staat könnte einige wenige Kriterien aufstellen. Etwa: Aufenthaltsdauer, Arbeitsplatz, keine schwere Kriminalität ...

«Ängste sind nicht nur einfach da. Sie werden geschürt und bewirtschaftet. Aber man könnte sie auch abbauen.»

Gute Integration?

Das muss man gar nicht verlangen. Wer hier arbeitet, ist auch integriert.

Aber eine solche Aktion müsste man ja dann wohl alle paar Jahre wiederholen?

Möglicherweise. Aber der Arbeitsmarkt würde die Zuwanderung schon regeln. Wenn er gesättigt ist, dann kommen auch keine Arbeitsmigranten mehr. Es ist eine Tatsache, dass ihre Zahl vor allem etwas aussagt über den Arbeitsmarkt.

Könnte die Schweiz im Alleingang vorgehen, oder braucht es eine Koordination unter den Staaten?

Ein Land kann das ohne Weiteres alleine tun. Spanien hat es vor einigen Jahren getan. Da wurden 700 000 Sans-Papiers auf einmal legalisiert. Auch die USA denken über ein solches Vorgehen nach.

Wie realistisch ist eine Legalisierung in einer Schweiz, die Ja sagt zur Zuwanderungsinitiative? Die Ängste sind offenbar gross.

Ängste sind nicht nur einfach da. Die werden auch geschürt und bewirtschaftet. Man könnte Ängsten aber auch positiv begegnen, sie abbauen. Und statt Ängste Solidarität fördern. Solidarität ist die Übersetzung der biblischen «Liebe».

Wie baut man Ängste ab?

Indem man sie benennt und anschaut. In der Bibel heisst es «In der Welt habt ihr

Angst». Das heisst nichts anderes als: In dieser Weltordnung habt ihr Angst. Aber man kann gegen diese Weltordnung auch aufstehen und sich wehren. Man müsste erkennen, warum es Migration gibt. Wirtschaftliche Fluchtgründe werden von Kriegen und von der Finanz- und Wirtschaftsordnung produziert. Wir sind da ziemlich direkt beteiligt.

Keine Angst, dass alles aus den Fugen gerät? Es ist doch schon aus den Fugen geraten. Europa hat die Migration von Ländern

«Sans-Papiers sind agil und verantwortungsbewusst. Sie sprechen eine Landessprache und sind nicht sozialhilfeabhängig.»

ausserhalb der EU verboten, aber sie findet statt. Die Frage ist nur noch: Wer organisiert sie? Die Staaten oder die Mafia. Im Moment ist es die Mafia.

Wenn wir die Grenzen öffnen, kommen dann nicht plötzlich Millionen Arbeitssuchende?

Millionen werden es nicht sein. Und ein paar 100 000 verkraften wir noch lange. Die Schweiz hat in den letzten Jahren eine gar nicht so schlechte Integrationspolitik betrieben. Unsere Integrationskraft ist beachtlich. Wenn die Zuwanderung aus allen Staaten so geregelt würde wie die Zuwanderung aus Europa – also über die Arbeit –, dann habe ich keine Bedenken. Wenn es keine Arbeit mehr gibt, kommen auch keine Arbeitsmigranten.

Wenn Sie Berater von Justizministerin Simonetta Sommaruga wären, was würden Sie ihr raten?

Als Erstes würde ich ihr raten, die Behörden in den Kantonen anzuweisen, ihren Ermessensspielraum auszuloten und mehr Härtefälliges zu bewilligen. Dann würde ich ihr raten, illegalen Aufenthalt nicht mehr zu verzeihen. Dafür muss man kein einziges Gesetz ändern. Man könnte das Opportunitätsprinzip anwenden, das besagt, wenn ein Vergehen zu geringfügig ist, kann von einer Strafe abgesehen werden. Das müsste man anwenden. Danach könnte man anfangen mit der stufenweisen Legalisierung.

Und was müssten die Kirchen tun?

Kirchen müssten das langfristige Ziel ansteuern, dass es keine Illegalen mehr gibt. Ich denke, kirchlich-theologisch ist es unsere Aufgabe, dass wir das verlangen. Es kann doch nicht sein, dass in der globalisierten Welt die Freiheit des Kapitals, der Waren und der Dienstleistungen gepriesen wird. Aber die Menschen sollen diese Freiheit nicht haben. Menschen müssten doch wohl zuerst kommen.

Solche Forderungen werden bei einem Grossteil der Steuerzahlern nicht gut ankommen.

Ich bin nicht so sicher. Als wir seinerzeit in der Berner Pauluskirche Sans-Papiers beherbergten, gab es Leute, die zu uns kamen und sagten: Bei einer Kirche, die so handelt, will ich auch dazugehören. Mut wird auch belohnt.

Keine Angst, die Kirche könnte weitere Steuerzahler verlieren?

Man wird sehen. Aber man sollte jetzt nicht Dummheiten machen und Kirchgemeindehäuser verkaufen. Wir brauchen sie vielleicht noch mal ganz dringend.

Schlussfrage: Was ist Migration für Sie?

Zunächst einmal ist es ein Menschenrecht und kein Verbrechen. Die Bibel spricht sogar von einer Pflicht. Die Bibel erzählt von einem Gott, der Moses aufordert: Verlass dein Land, harre nicht aus in der Unterdrückung, wehre dich gegen die Demütigungen. Was tun denn die Sans-Papiers anderes?

INTERVIEW: RITA JOST, MARIUS SCHÄREN

Jacob Schädelin, 71

war Pfarrer in Lauenen und Bern (Tscharnergut und Paulusgemeinde). Vor zehn Jahren war er Mitinitiant und Mitbegründer der Berner Beratungsstelle für Sans-Papiers. Seit 2004 ist er pensioniert. Zusammen mit anderen hat er die Migrationscharta «Freie Niederlassung für alle» verfasst.

www.migrationscharta.ch

Hiroshima, eine Stadt, ein Mahnmal

JAHRESTAG/ Vor siebzig Jahren wurden die japanischen Städte Hiroshima und Nagasaki durch Atombomben zerstört. Hunderttausende starben. Ein Besuch.

Ein sonorer Glockenton erfüllt das Gelände. Im Friedenspark von Hiroshima schlägt ein Junge mit dem Klöppel gegen die Friedensglocke. Sein Vater steht ernst dabei. Immer wieder ertönt der Klang – wie ein Zeichen des Friedens.

DAS SYMBOL. Vor siebzig Jahren, am 6. August 1945, warf die US-Luftwaffe morgens um 8.15 Uhr die Bombe mit dem Namen «Little Boy» über dem Zentrum der Stadt ab. Achtzig Prozent der Innenstadt wurden zerstört. 90 000 Menschen starben sofort. Bis Ende Dezember zählte man 144 000 Menschen, die an den Folgen der radioaktiven Strahlen umgekommen waren.

Eine der heute noch sichtbaren Ruinen ist der sogenannte Atombomben-Dom, es ist die ehemalige Industrie- und Handelskammer mit der markanten Kuppel, die an einen Dom erinnert. Er überstand den Bombenabwurf, weil die Bombe fast

«Wenn alle das Geschehen von Hiroshima kennen und ächten, kann kein Mächtiger mehr eine Atombombe abwerfen.»

KOSEI MITO, STADTFÜHRER IN HIROSHIMA

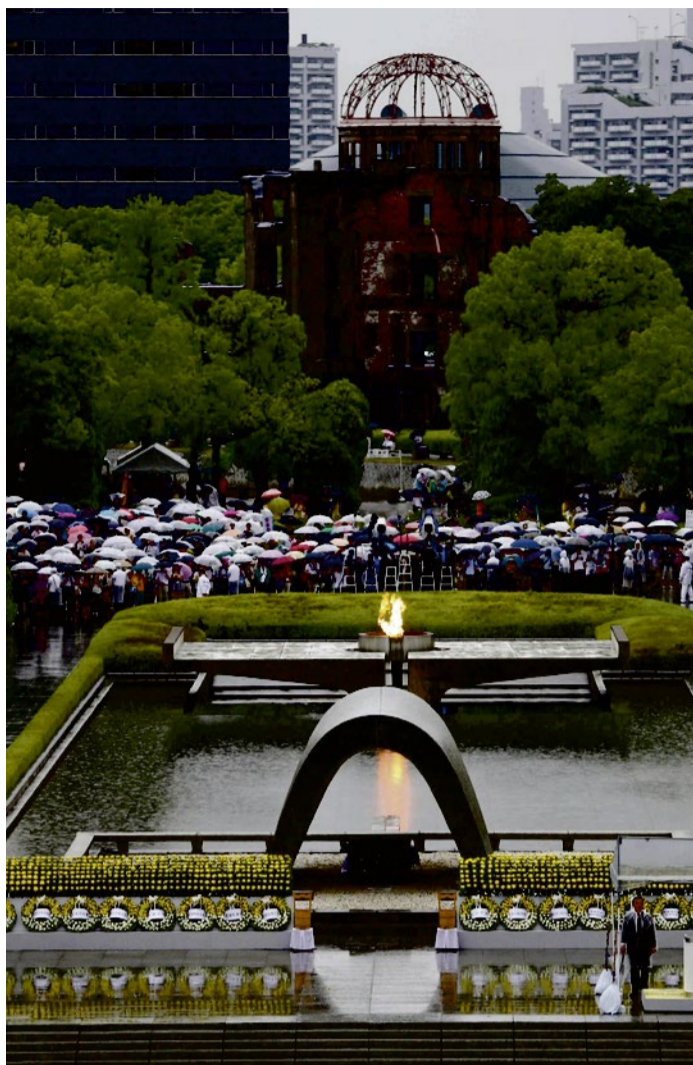
direkt über ihm explodierte. Seit 1996 gehört er zum Weltkulturerbe und ist zum weltweiten Symbol für die Barbarei und Zerstörung geworden, die eine Atombombe anrichten kann.

Menschen aus aller Welt besuchen diesen Ort, erfahren die Geschichte des Abwurfs, sitzen schweigend auf Steinen und Bänken, reden miteinander. Schülergruppen kommen mit ihren Lehrern. Es herrscht Stille und Betroffenheit – auch wenn der Ort sich heute in einem boomenden Stadtviertel befindet.

Einer der Führer, die hier mit Besuchern unterwegs sind, ist der 69-jährige ehemalige Englischlehrer Kosei Mito. Seine Mutter, heute 92 Jahre, war beim Abwurf der Bombe mit ihm schwanger. Er hat eine Vision: «Ich glaube, dass die Weltmeinung irgendwann zur Ächtung von Nuklearwaffen führen wird. Jede Besucherin, jeder Besucher sollte wissen, was hier geschah und was wieder geschehen wird, wenn erneut eine Atombombe abgeworfen wird. Und wenn dann alle Menschen der Welt das Geschehen von Hiroshima kennen und ächten, dann kann kein Mächtiger mehr eine Atombombe einsetzen. Die Weltmeinung wird die Politiker stoppen.»

Die Erinnerung. Unter dem Erinnerungs-Grabmal sind die Namen aller Opfer aufgeschrieben – bis heute werden Menschen, die aufgrund von Spätfolgen sterben, hier erfasst. Inzwischen stehen in den 106 Bänden 292 325 Namen. «Ruht in Frieden, denn dieser Fehler darf sich nicht wiederholen», steht sinngemäss auf einer Tafel vor dem Bogen der Gedenkstätte. Im Hügel, auf dem sich der Kenotaph befindet, sind die Aschen von 70 000 Toten bestattet worden. Blickt man durch den Bogen hindurch, sieht man den Atombombendom – so erhält das Grauen an dieser Stelle Namen und die Opfer bleiben nicht unpersönlich. Ihre Geschichten werden in der angrenzenden Friedensgedenkhalle erzählt.

DAS MUSEUM. Im Friedensmuseum werden die Geschichte und die Folgen des Bombenabwurfs dargestellt. Gegenstände erinnern an die Toten, beispielsweise ein Dreirad. Es war das Lieblingsspielzeug des dreijährigen Shinichi Tetsutani. Er fuhr es vor seinem Elternhaus, als die Bombe explodierte. Nach seinem Tod in der darauffolgenden Nacht fand sein



Der «Dom», das Mahnmal gegen das Grauen, in Hiroshima

Vater, sein Sohn sei zu jung, um alleine auf dem Friedhof zu liegen – und so begrub er ihn zusammen mit dem Dreirad im Hof. Erst Jahre später fand der Vater die Kraft, seinen Sohn zu exhumieren und in einem Familiengrab beizusetzen. Das Dreirad schenkte er dem Museum.

DIE KRANICHE. Die Ausstellung schliesst mit der Galerie der politischen und religiösen Persönlichkeiten, die das Museum besichtigt haben. Jimmy Carter ist der einzige US-Präsident, der es besuchte – allerdings erst nach dem Ende seiner Amtszeit. Eine amerikanische Entschuldigung für das Grauen von Hiroshima und Nagasaki steht bis heute aus.

Die Statue eines Mädchens mit einem Papierkranich in der Hand ist etwas vom Berührendsten im Friedenspark. Die Statue erinnert an Sadako Sasaki, die beim Abwurf der Bombe zweieinhalbjährig war. Mit elf Jahren erkrankte sie an Leukämie. Von einer Freundin hatte Sadako gehört, dass die Götter demjenigen einen Wunsch erfüllen, der 1000 Origami-Papierkraniche faltet. Das tat sie während eines Monats. Aber ihre Hoffnung war vergebens. Sie starb. Doch das Mädchen wurde zum bekanntesten Atombombenopfer – bis heute senden Menschen gefaltete Papierkraniche nach Hiroshima, die alle im Friedenspark ausgestellt werden. **JÜRGEN DITTRICH**

SPIRITUALITÄT IM ALLTAG

LORENZ MARTI ist Publizist und Buchautor



Wie die Welt vor unseren Augen verschwindet

SELTSAM. Alle paar Sekunden verschwindet die Welt. Es wird schwarz vor unseren Augen. Wo eben noch Menschen, Häuser und Bäume zu sehen waren, ist nichts mehr. Gar rein nichts. Und der Clou dabei: Wir merken es nicht einmal! Wir meinen immer noch, Menschen, Häuser und Bäume zu sehen. Doch wir täuschen uns. Es ist tatsächlich schwarz. Allerdings nur für einen Sekundenbruchteil – und schon ist alles wieder da. Dieser Wechsel geschieht dermassen schnell, dass uns das dunkle Zwischenspiel schlicht entgeht. Alles nimmt seinen gewohnten Lauf.

LIDSCHLAG. Nein, das hat weder mit Fantasy noch mit Mystik zu tun, sondern mit unserer Gewohnheit, reflexartig zu blinzeln. Unser Auge braucht Feuchtigkeit, um nicht auszutrocknen, der regelmässige Lidschlag sorgt für die Verteilung der Tränenflüssigkeit auf der Hornhaut. Zugleich funktionieren die Augenlider wie Scheibenwischer und putzen kleinsten Dreck weg, damit uns wortwörtlich nichts ins Auge gehen kann. Zehn- bis zwanzigmal heben und senken sich die Lider pro Minute und wir sind zusammengerechnet etwa sechs Sekunden sozusagen blind.

LÜCKE. Die vielen Dunkelphasen registriert aber kein Mensch. Mit gutem Grund: Es wäre furchtbar anstrengend, wenn die sichtbare Welt unaufhörlich zwischen Sein und Nichtsein oszillieren würde. Die Natur hat es gut eingerichtet: Kurz vor dem Blinzeln schaltet das Gehirn die visuelle Wahrnehmung aus und verlängert einfach das bisher Gesehene in die dunkle Lücke hinein. So entsteht eine ununterbrochene Sicht der Wirklichkeit, ähnlich wie einzelne, schnell wechselnde Bilder einen Film ergeben.

MEDITATION. Allein zum Benetzen der Hornhaut müssten wir allerdings nicht so häufig blinzeln, die Hälfte würde bereits genügen. Gemäss einer Studie japanischer Forscher hat der Lidschlag auch noch eine andere Aufgabe: Er teilt die optischen Eindrücke in Portionen auf, damit wir sie besser verarbeiten können. Das andauernde Öffnen und Schliessen der Augenlider hilft, die Realität in verträglichen Dosen einzulassen. Welch kluge Einrichtung! So sorgt der Körper für eine ganz kurze Pause. Man könnte dem frei übersetzt auch Meditation sagen, Lidermeditation.

KONTINUITÄT. Wenn Sie für die Lektüre dieser Zeilen jetzt drei Minuten gebraucht haben, dann haben Sie etwa zwanzig Sekunden lang nichts gesehen. Keine Buchstaben, keine Wörter, keine Sätze. Und trotzdem flüssig weitergelesen. Die Wissenschaftler sagen: Wir sehen die Wirklichkeit nicht so, wie sie ist, sondern so, wie das Hirn sie uns zeigt. Und das korrigiert und retouchiert fleissig, um uns eine stabile, verlässliche Welt zu präsentieren. Eigentlich eine schöne Einrichtung, finden Sie nicht? Übrigens: Die meisten Menschen neigen beim Lesen dazu, am Schluss eines Satzes zu blinzeln. Also jetzt.

A B C D E F G H I J K L M N O P Q R S T U V W X Y Z

ABC DES GLAUBENS/ «reformiert.» buchstabiert
Biblisches, Christliches und Kirchliches –
für Gläubige, Ungläubige und Abergläubige.

J A S A G E N

Jasager gelten als Langweiler, weil sie zu allem nicken und Dinge vollstrecken, die andere ausgeheckt haben. Ihnen gegenüber halten sich Neinsager für kritisch und anspruchsvoll; sie verwerfen, was ihnen nicht passt.

Wo es um Menschen geht, ist Gott eindeutig ein Jasager. Paulus bringt es im 2. Kor 1, 19 auf den Punkt: «In Jesus Christus ist Gottes Ja Wirklichkeit geworden.» Wie ist das zu verstehen? Im Gedicht «Geburt» von Kurt Marti tönt es so: «ich wurde nicht gefragt / bei meiner geburt / und die mich gebar / wurde auch

nicht gefragt / bei ihrer geburt / niemand wurde gefragt / ausser dem Einen / und der sagte / ja».

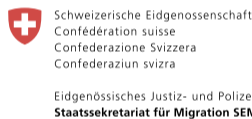
Und ich? Hätte ich zu meinen Eltern, zu meinen frühen Lebensbedingungen auch Ja gesagt? Kann ich heute, Lebensjahrzehnte später, Ja sagen zu meinem Weg und Wesen? Ja sagen zu mir selbst mitsamt allen Beschränkungen, ist eine fortwährende Herausforderung. Doch ohne Zweifel erhöht dieses Ja die Lebensqualität: Menschen, die sich mitsamt ihren Umständen bejahen, fühlen sich freier und glücklicher.

Wer achtsam durchs Leben geht, erfährt immer wieder Momente voller Sinn, in denen ihm aufleuchtet: Ich bin nicht einfach nur Zufallsprodukt der Natur, ohne Bestimmung in die Welt geworfen. Ich bin vom göttlichen Lebensgeheimnis gewollt und bejaht. Und ich bin eingeladen, mit meinem Dasein dieses Ja nachzusprechen. Diese vollumfängliche Akzeptanz ist das Herzstück des biblischen Auftrags: Zu Gott (wie ich ihn verstehe), zu mir selbst und zum Nächsten Ja zu sagen. Ja sagen heisst hier dasselbe wie lieben. **MARIANNE VOGEL KOPP**



GESUCHT: DREAM-TEAMS 2015 MITMACHEN UND GEWINNEN: dream-teams.ch

Wir suchen Teams, welche einen Beitrag zur Integration von Flüchtlingen leisten. Mehr Infos zum Wettbewerb unter: www.dream-teams.ch



Kurse und Weiterbildung

Freiwilligenarbeit gut aufgeleitet –
in vier Schritten durch den Leitfaden:

Haltung, Rolle und Aufgaben der Verantwortlichen für Freiwilligenarbeit

Modul 1
27.08.2015, 18.00–21.00 Uhr
Haus der Kirche, Altenbergstrasse 66, Bern
Leitung: Rahel Burckhardt, Beauftragte
Freiwilligenarbeit
Anmeldeschluss: 16.08.2015

Das Miteinander von Freiwilligen und bezahlten Mitarbeitenden

Modul 2
15.09.2015, 18.00–21.00 Uhr
Haus der Kirche, Altenbergstrasse 66, Bern
Leitung: Rahel Burckhardt, Beauftragte
Freiwilligenarbeit
Anmeldeschluss: 30.08.2015

Seele, Sinn und Spiritualität

Besuchsdienst Modul E
28.08. + 11.09.2015, 14.00–17.00 Uhr
Haus der Kirche, Altenbergstrasse 66, Bern
Referentin: Barbara Moser, Pfarrerin,
Spitalseelsorgerin
Anmeldeschluss: 16.08.2015

Fachtagung zum Kirchensonntag 2016

«Kirche vernetzt»
31.10.2015, 09.30–17.00 Uhr
Campus Muristalden, Bern
Leitung: Franziska Huber, Projektleitung
Kirchensonntag mit Vorbereitungsgruppe
Anmeldeschluss: 12.10.15

Programme und Anmeldung

www.refbejuso.ch/bildungsangebote,
kursadministration@refbejuso.ch
Reformierte Kirchen Bern-Jura-Solothurn
Altenbergstrasse 66, 3013 Bern,
Telefon 031 340 24 24

Reformierte Kirchen Bern-Jura-Solothurn
Altenbergstrasse 66 | 3013 Bern | www.refbejuso.ch



Reformierte Kirchen
Bern-Jura-Solothurn
Eglises réformées
Berne-Jura-Soleure



Grenzen – Glauben – Geld: Was die Schweiz zusammenhält



Interdisziplinärer ökumenischer
Kongress

3. und 4. September 2015
Kultur- und Kongresshaus Aarau

Der 4. interdisziplinäre Kongress der Aargauer Landeskirchen fragt nach dem Verhältnis von Christentum und Schweizer Gesellschaft: Welche Bedeutung haben christliche Traditionen und Werte in der Zukunft für die Schweiz?

Freitag, 4. September, 9.00–17.15 Uhr mit Referaten von

- Dr. Ludwig Hasler, Publizist und Philosoph
- Dr. Regula Stämpfli, Politologin und Autorin
- Prof. Dr. Ueli Mäder, Soziologe, und Knackeboul, Rapper und Musiker

(Streit-)Gespräche und Ateliers:

mit Daniel Lüscher und Thomas Wallimann über Wirtschaft und Ethik, mit jungen Erwachsenen über «die (post-)christliche Zukunft der Schweiz». Ausserdem 8 Ateliers über: die Rolle des Geldes und der Finanzwirtschaft, religiöse Inhalte in der Schule, Verhältnis der Religionen, Integrationspolitik und Zusammenhalt, die Spannung arm – reich, Grenzen des Lebens im Alter, Frauenschweiz – Männer Schweiz.

Auftakt am Donnerstag, 3. September:

18 Uhr Apéro riche, 19 Uhr Podiumsdiskussion mit: Susanne Hochuli, Regierungsrätin, Sibylle Lichtensteiger, Kulturmanagerin, Patrik Müller, Journalist, und Sina, Musikerin.

Informationen: www.ref-ag.ch/kongress
Veranstaltet von der Reformierten und der Römisch-Katholischen Landeskirche Aargau
5001 Aarau, Telefon 062 838 00 18
kongress@ref-aargau.ch, Kosten: Fr. 120.– inkl. Essen



Tel 143 – Die Dargebotene Hand Bern

ist 24 Stunden und 365 Tage im Jahr für Menschen in Krisensituationen oder mit alltäglichen Sorgen da und bietet Telefon- und Onlineberatung an.



Wir suchen Männer und Frauen

als freiwillig Mitarbeitende für unser Beratungsteam in Bern.
Das Engagement umfasst 4 Dienste (auch Nacht- und Wochenend-Dienste) ca. 25 Stunden im Monat.

- Wir erwarten:**
- Offenheit für alle menschlichen Probleme
 - genügend privaten und beruflichen Freiraum
 - Belastbarkeit, Toleranz und Verschwiegenheit
 - Lernbereitschaft und Teamfähigkeit
 - gute PC-Kenntnisse
 - Mindestalter: 30 Jahre

- Wir bieten:**
- fundierte Ausbildung
 - eine sinnvolle und bereichernde Beratungstätigkeit
 - fachliche Begleitung, Supervision und Weiterbildung
 - Vergütung der Reisespesen
 - Arbeitszeugnis und DOSSIER FREIWILLIG ENGAGIERT

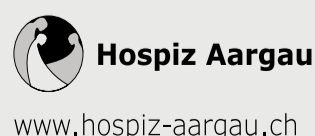
Der nächste Einführungskurs beginnt im Januar 2016. Detaillierte Angaben finden Sie auf unserer Homepage <https://www.143.ch/>

Wir freuen uns auf Ihre telefonische Kontaktnahme für ein Telefoninterview vom 24.8. bis 4.9.2015. Rufen Sie uns zu Bürozeiten an unter Tel. 031 305 50 69 oder 079 697 61 93, Rita Suppiger (Geschäftsleiterin) oder Heidi Minder (Fachmitarbeiterin).

Wenn der Abschied naht

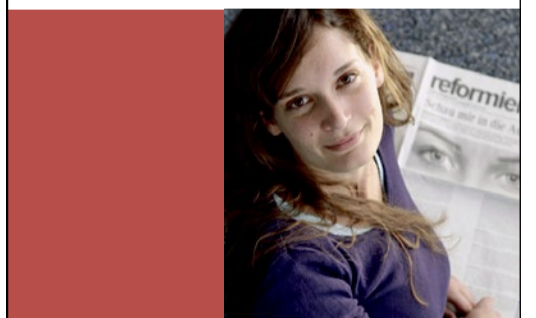
- Hospiz Stationär Palliative Care
- Hospiz Ambulant
- Hospiz Trauertreff

Spendenkonto 50-71730-8



www.hospiz-aargau.ch

Ich lese reformiert.



«... weil darin Themen und Leute eine Plattform finden, die sonst im Leben nicht immer im Zentrum stehen.»

SARAH WYSS,
dipl. Kommunikatorin FH, Biel

LESERBRIEFE



REFORMIERT. 7./2015
FORUM. Flüchtlingssonntag und
Leserbrief zum Singen im Gottesdienst

BESTÜRZT

Seit Wochen sind die Flüchtlingsströme im Mittelmeer das beherrschende Thema in den Medien. Am Flüchtlingssonntag aber finde ich nur eine einzige reformierte Kirche in meiner Umgebung, die den Gottesdienst den Flüchtlingen widmet. Was ist los mit meiner Kirche, dass sie ungeachtet der aktuellen Tragödie den Flüchtlingssonntag ignoriert? Ich bin bestürzt.

FRANZISKA MOSER, SAFERN

STUTZIG

Schreibtischtäter: Der Leserbrief in der letzten Ausgabe macht mich stutzig und traurig. Ich kann mir nicht vorstellen, dass ... jene, die damals die Kirchengesangs scheinlich damals eine goldene Nase verdient haben), schuld

sind, dass in Bern Kirchen geschlossen werden müssen. Dass kein Mensch ab Noten singen kann, ist eine Behauptung. Ich beispielsweise habe es vor siebzig Jahren im Singunterricht noch gelernt. Und wie ich nicht immer die gleiche Predigt hören will, sondern gerne etwas Neues, Unerwartetes und Bewegendes, will ich auch nicht immer die gleichen Lieder singen.

JOHN TALAMONA, ROTHTRIST

LESESWERT

Organistinnen und Pfarrer müssten eben unbekanntere Lieder mit den Gottesdienstbesuchern einüben. Ich finde das jetzige Kirchengesangbuch eine wahre Fundgrube. Auch für den persönlichen Ge-



Im Fokus: das Kirchengesangbuch

brauch. Es enthält nebst alten und neuen Liedern eine Reihe von lesenswerten Bibeltexten und Gebeten.

SONJA GERBER, UETENDORF

REFORMIERT. 7./2015

HINTERGRUND. Fleischelust hält ein
Stück Kultur am Leben

GRAUSAM

Was soll das? Was bezwecken Sie mit Ihrem Beitrag über die Fleischelust? Muss man «reformiert.»



Umstritten: Tierprodukte

nun auch in die gleiche Kategorie wie Coop, Migros, Denner, Lidl, Aldi usw. einordnen? Fehlte nur noch, dass ein totes Tier gewurstet, geschnetzelt, gehackt oder als Braten abgebildet wird. Halten Sie Ihre Leser für dumm? Wollen Sie uns weismachen, dass die meisten Bauern eine Beziehung zu ihren Nutztieren hätten? Die einzige Beziehung, welche viele Bauern zu ihren Nutztieren haben, ist die materielle. Die Gewalt und die Grausamkeit gegenüber den Tieren ist so gewaltig, dass es nur eine Lösung gibt: vegetarisch und wenn möglich sogar vegan!

RUTH GERBER, THUN

GÖNNERHAFT

Genuss, Kultur und Ökologie sind mir durchaus wichtig. Dafür brauche ich aber kein Fleisch und schon gar nicht die Gönnerschaftigkeit derartiger Artikel.

HANSUELI HAUENSTEIN, SINS

POLARISIEREND

Ich bekunde grosse Mühe mit der Polarisierung zwischen «vegane Körnpickern» und den (Grill)-«Fleischtigern». Es geht nicht um die Extreme, sondern um das Bewusstsein, woher Fleisch stammt, unter welchen Bedingungen und mit welchen Futtermitteln es produziert wird. Stammt das Fleisch von Tieren, die – wie beschrieben – aus der Alpwirtschaft stammen, oder von mit Soja aus Brasilien gemästeten, oder von solchen, die vor ihrem Ableben tagelang durch ganz Europa gekarrt wurden?

DORIS BELZ, ZÜRICH

EINÄUGIG

Einerseits haben Sie recht, dass Tiere einen grossen Beitrag zu unserer Kultur beitragen. Andererseits machen Sie es sich zu leicht, auf diese Weise von Kultur zu sprechen. Sie sehen darüber hinweg, dass wir für unsere Fleisches- und Grilllust nochmals so viel Ackerfläche wie in der Schweiz in Lateinamerika verbrauchen, dass die heutige industrielle Landwirtschaft und Tierhaltung angesichts der klimatischen Bedrohungen nicht zu rechtfertigen sind, dass nach Angaben des Bundes die Verwendung von Antibiotika und anderer Medikamente zur Aufzucht der Tiere ein Ausmass erreicht hat, dass beim Geflügel die Kontaminierung 75 Prozent ausmacht, dass die Stückzahl der Tiere mindestens um die Hälfte reduziert werden muss, wenn man die Gesichtspunkte Gerechtigkeit und Ökologie berücksichtigen will. Kurz: dass die sechs grossen Menschheitsprobleme nur mit einer massiven Reduktion des Fleischkonsums bzw. mit einer vorwiegend pflanzlichen Ernährung zu bewältigen sind.

ANTON ROTZETTER, FREIBURG

BITTE FUNDIERTER!

Es ist schade, dass es für dieses wichtige Thema nur zu ein paar Zeilen reichte. Ich würde mir einen fundierten Beitrag wünschen. Denn es ist doch so, dass fast kein Fleisch, Fisch, Wurst, Käse, Milch, Eier etc. auf den Tisch kommt, das von Tieren stammt, die artgerecht lebten und ohne Kraftfutter aufgezogen wurden.

URS TOBLER, BOLL

GEDANKENLOS

Eine eigenartige Auffassung von Christlichkeit, die «Fleischeslust» zu propagieren. Sicher ist es Ihnen entgangen, dass Tiere empfindsame Lebewesen sind, gerne leben würden und nicht von irgendwelchen hohlen Journalisten gegessen werden wollen. Ein bisschen überlegen könnte nicht schaden.

MARION THEUS, KLOSTERS

GENUSSÜCHTIG

Es sind ja nicht nur die billigen Fleischimporte problematisch, sondern auch die Kolonialisierung anderer Länder zum Anbau der momentan benötigten Futtermengen unserer hiesigen Tiere. Gewässerverschmutzung und Überdüngung der Felder kommen dazu. Auch theologisch ist unser Verhalten fragwürdig. Die Schöpfungsgeschichte propagiert vegane Ernährung. Wir aber verschwenden Nahrungsmittel, um sie durch Mitlebewesen zu «veredeln», die am gleichen Schöpfungstag erschaffen wurden. Es ist also reine Genussucht, die zum Abholzen von Regenwald, zu Ausbeutung unserer nichtmenschlichen Mitgeschöpfe und nachweislich auch zur Verschärfung der Welthungerproblematik führt.

EVA OPITZ, HUTTWIL

IHRE MEINUNG INTERESSIERT UNS.
 Schreiben Sie an: redaktion.bern@reformiert.info oder an «reformiert.», Gerbergasse 23, 3000 Bern 13

Über Auswahl und Kürzungen entscheidet die Redaktion. Anonyme Zuschriften werden nicht veröffentlicht.

AGENDA

VERANSTALTUNGEN

Erstaugustfeier. Gemeinsame Feier von Christen und Muslimen in der Schweiz unter dem Motto «Meine Schweiz – deine Schweiz – unsere Schweiz». **Samstag, 1. August**, ab 17.30 im Haus der Religionen am Europaplatz in Bern. Mitwirkung: Stefanie Arnold und Vorstandsmitglieder des muslimischen Vereins Haus der Religionen. Anmeldung bis 28. Juli an 079 280 37 90 oder info@g-cm.ch

Für eine neue Solidarität. Internationale Versammlung in Taizé. Vom 9. bis 16. August sind Tausende junger Menschen und hundert engagierter Persönlichkeiten aus Kirche und Gesellschaft im Städtchen im Burgund versammelt. Anlass ist der 100. Geburtstag von Frère Roger, der vor zehn Jahren starb. Er kam vor 75 Jahren nach Taizé und gründete die Kommunität, die seither jährlich Tausende von Menschen anzieht. Am **Sonntag, 16. August** lädt die Kommunität zu einem Dankgebet nach Taizé ein – im Andenken an Frère Roger. Daran nehmen Jugendliche aus allen Kontinenten und Vertreter aller Kirchen teil.

Kirche und Staat. Podiumsgespräch zum aktuellen Thema «Braucht es ein neues Verhältnis von Kirche und Staat im Kanton Bern?». Der Regierungsrat schlägt dem Grossrat bekanntlich vor, dass die Pfarrer nicht mehr wie bisher vom Kanton, sondern von der Kirche angestellt werden. Der Synodalrat, Synode und Kirchgemeindeverband begrüssen die Umstellung, der Pfarrverein wehrt sich dagegen. In der Diskussion nehmen teil: Hans-Ruedi Spichiger, Präsident des Kirchgemeindeverbands, Adrian Wüthrich, Grossrat SP, und Marc van Wijnkoop Lüthi, Pfarrer. Gesprächsleitung: Rita Jost, Redaktorin «reformiert.». **Mittwoch, 19. August**, 19.30, Kirchgemeindehaus Lindenweg, Zollikofen.

Sommerfest. Der interkulturelle Frauentreff «KARIBU» in Zollikofen feiert am **Samstag, 22. August** ein 20-jähriges Bestehen mit einem Fest im «KARIBU»-Garten. Der Frauentreff bietet Migrantinnen Sprachkurse, Nähtreffs und Kinderprogramme an. 49 freiwillige Helferinnen arbeiten

TIPP



Handyfilme, Fiction oder Doku

WETTBEWERB

Gesucht: Kurzfilme zum Thema Sans-Papiers

Die Berner Beratungsstelle für Sans-Papiers sucht Filmschaffende, die das Unsichtbare sichtbar machen. Gesucht werden konkret: maximal dreiminütige Filme, die das Leben von Menschen ohne Aufenthaltbewilligung ins Zentrum stellen. Experimentierfreudigen Autorinnen und Autoren sind formal keine Grenzen gesetzt. KI

FILM AB! FÜR SANS-PAPIERS. Einsendeschluss 6. September 2015. Anmeldeformular auf www.sanspapersfilm.ch, Prämierung 7. Oktober 2015 im Rahmen des internationalen Kurzfilmfestivals Sinit in Bern

derzeit im Treff und leisten gegen 1000 Einsätze pro Jahr.

Gibt es Gott? Die Pasquart-Kirche in Biel zeigt vom 22. August bis am 3. Oktober Comix des Künstlers Alain Auderset, Saint-Imier. Der Künstler thematisiert in seinen Zeichnungen immer wieder Religion und Spiritualität. Seine Ausstellung trägt den Titel «Dieu existe?!» («Existiert Gott – mit Frage- und Ausrufezeichen!»). Auderset stelle immer wieder die Frage nach der Erfahrbarkeit von Gott, schreiben die Ausstellungsgestalter, «und fordert uns damit zeichnerisch heraus». Vernissage: **Samstag, 22. August**, 17.00, Pasquart-Kirche, Biel.

Von Säulen und Seelen. Tonnen-schwere Sandsteinsäulen und zartes Zuckergussgewölbe. Tägliche Messe als mittelalterliche Krankentherapie. Randständige im barocken Prestigebau – (k)ein Widerspruch? Taufe für Findelkinder und ewige Messen für reiche Herren? Historisch Delikates und baugeschichtlich Interessantes in einem halbstündigen Rundgang durch die Heiliggeistkirche. Mit Pfr. Hansueli Egli. **Mittwoch, 26. August**, 17.00, Treffpunkt: Cafeteria in der Heiliggeistkirche Bern. Info: www.offene-kirche.ch

OeME-Förderpreis. Die Fachstelle OeME der Reformierten Kirchen Bern-Jura-Solothurn fördert Projekte und Initiativen aus Kirchgemeinden rund um die Themenkreise Ökumene, Mission und Entwicklungszusammenarbeit. Mit dem Preis können sowohl langjährige Projekte unterstützt werden als auch neue Initiativen und Aktionen, die kurz vor der Umsetzung stehen und das Preisgeld als Startkapital nutzen möchten. Die Projekte sollen für die weltweite Kirche, für Entwicklungszusammenarbeit und internationale Solidarität sensibilisieren. Sie können innerhalb einer Kirchgemeinde, einer Region oder mit anderen Partnerinnen und Partnern realisiert werden. Die Ausschreibung richtet sich an alle Altersgruppen innerhalb einer Kirchgemeinde. Das Projekt sollte einen Bezug zum Kirchengebiet Refbejuso aufweisen. Der Preis (Gesamtsumme Fr. 5000.–) wird im Rahmen eines gemeinsam mit der Fachstelle OeME veranstalteten öffentlichen Anlasses übergeben. Jury ist die Fachstelle OeME. Einreichfrist: **Sonntag, 30. August 2015**. Kontakt und Information: oeme@refbejuso.ch. Heidi von Känel, 031 340 26 14.

reformiert. Impressum

«reformiert.» ist eine Kooperation von vier reformierten Mitgliederzeitschriften und erscheint in den Kantonen Aargau, Bern-Jura-Solothurn, Graubünden und Zürich. www.reformiert.info

Gesamtauflage: 701829 Exemplare

Redaktion
 AG Anouk Holthuizen (aho), Thomas Illi (ti)
 BE Hans Herrmann (heb), Rita Jost (rj), Katharina Kilchenmann (ki), Marius Schären (mar)
 GR Rita Gianelli (rig), Reinhard Kramm (rk)
 ZH Christa Amstutz (ca), Delf Bucher (bu), Sandra Hohendahl-Tesch (tes), Felix Reich (fmr), Stefan Schneiter (sts), Sabine Schüpbach (sas)

Blattmacher: Felix Reich
 Layout: Susanne Kreuzer (Gestaltung), Maja Davé (Produktion)
 Korrektorat: Yvonne Schär

reformiert. Bern-Jura-Solothurn

Auflage: 321812 Exemplare (WEMF)
 Herausgeber: Verein reformiert. Bern | Jura | Solothurn
 Präsident: Lorenz Wacker, Kirchberg
 Redaktionsleitung: Hans Herrmann
 Geschäftsleitung: Manfred Baumann

Redaktion und Verlag
 Postfach 312, 3000 Bern 13
 Redaktion:
 Tel. 031 398 18 20, Fax 031 398 18 23
 redaktion.bern@reformiert.info
 Verlag:
 Tel. 031 398 18 30, Fax 031 398 18 23
 verlag.bern@reformiert.info

Abonnemente und Adressänderungen
 Schlaefli & Maurer AG
 Industriestrasse 12, 3661 Uetendorf
 Tel. 033 828 81 12, Fax 033 828 81 81
 abo.reformiert@schlaefli.ch

Einzelabos (12 Ausgaben/Jahr): Fr. 20.–
Druckvorstufe Gemeindebeilagen
 Schlaefli & Maurer AG, 3661 Uetendorf
 info.reformiert@schlaefli.ch

Inserate
 Kömedia AG, St. Gallen
 Tel. 071 226 92 92, Fax 071 226 92 93
 info@koemedia.ch, www.koemedia.ch

Inserateschluss Ausgabe 9/2015
 5. August 2015

Druck: Ringier Print AG, Adligenswil



TIPPS



Erfahrungen mit Rollen



Blick hinter die Mauern



Fragen zu einer Institution

FRAUEN

DIE ERFAHRUNGEN DER NEUEN ALTEN

Sie haben die neue Frauenrolle entscheidend mitgeprägt. Jetzt sind sie pensioniert. Grossmütter und reflektieren ihr Leben. Frauen zwischen sechzig und neunzig schreiben über ihre Erfahrungen und Hoffnungen. Über Freundschaft und Spiritualität, Verlust, Abschied und Tod. KI

DIE NEUEN ALTEN FRAUEN. Hrsg. Kathrin Arioli, Marie-Louise Ries. Limmat-Verlag 2015, Fr. 29.–

MÄNNER

DIE LEIBGARDE DES PAPSTES

Sie stehen als Torwache vor dem Vatikan. Doch zum Dienst der Schweizer Gardisten gehört wesentlich mehr als Personenschutz. Die Dokumentation ermöglicht den Blick hinter die Mauern und zeigt den Alltag der jungen Männer, die in einer sonst verborgenen Welt leben. KI

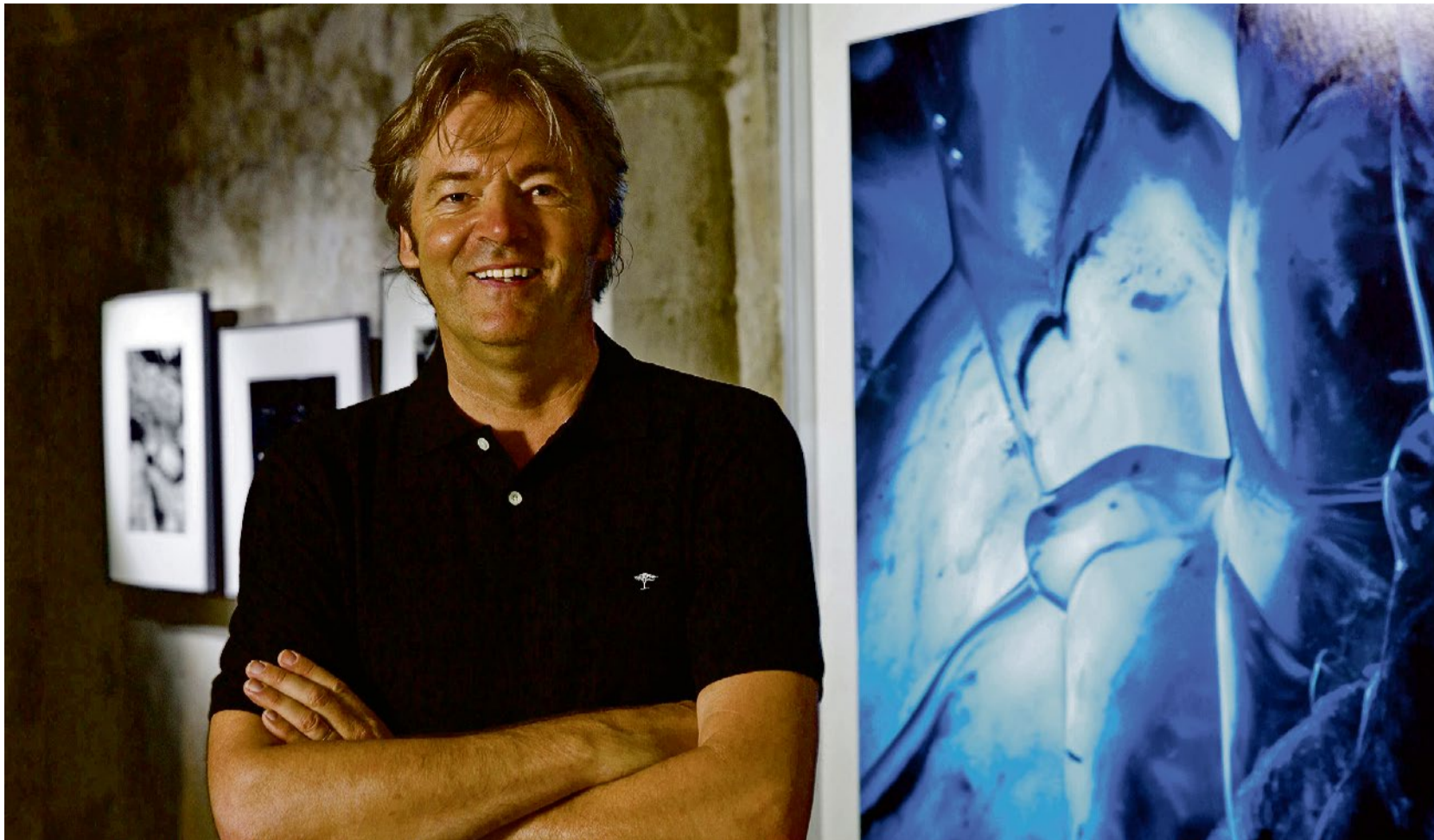
SCHWEIZERGARDE. Eine Fotodokumentation. Oliver Sittel, TVZ-Verlag 2015, Fr. 39.80

FAMILIEN

DIE VIELFALT DES KATHOLISCHEN LEBENS

Was ist Familie? Wer darf sie definieren? Wie wird sie gelebt? Der Wandel des Familienalltags fordert auch die katholische Kirche heraus. Im Buch werden verschiedene Entwürfe beschrieben, es werden aber auch Fragen gestellt und neue Wege gesucht. Let's talk about family! KI

FAMILIENVIELFALT IN DER KATHOLISCHEN KIRCHE. Autorenkollektiv, TVZ-Verlag 2015, Fr. 25.–



Fotograf Bernd Nicolaisen versucht, das «Restlicht» einzufangen

Feuer und Flamme für Gletscher und Eis

PORTRÄT/ Der Berner Bernd Nicolaisen lässt sich vom Restlicht isländischer Gletscher verzaubern – seine Fotos zeigt er jetzt im Zürcher Grossmünster.

Die Schönheit liegt für Bernd Nicolaisen im Detail. «Schauen Sie sich diese Hausfassade an», sagt der hochgewachsene Mann mit gemütlichem Berner Dialekt und grau meliertem Haar bei einem Kaffee in der Zürcher Altstadt. Die grosse Fläche sei schnell einmal langweilig für das Auge. Aber: «Wenn Sie genau hinschauen, entdecken Sie in dieser Ritze hier plötzlich diesen kleinen Stein – das ist doch viel spannender.»

GLETSCHER ALS ATELIER. Eigentlich ist Bernd Nicolaisen Coiffeur. Seit dreissig Jahren arbeitet er zudem auch als Modofotograf. Doch die oberflächliche, glamouröse Modewelt will irgendwie nicht recht zum 56-Jährigen passen. Dafür nimmt man ihm den Künstler sofort ab. «Ich suchte einen Ausgleich zum schnellen Rhythmus», erklärt er. So kam er vor zehn Jahren vom Hochglanzmagazin zur Naturfotografie. Und fand dabei eine neue Leidenschaft: das Eis.

Bilder von Eiskletterern haben damals den Wunsch in ihm geweckt, nach Island zu reisen. Mit einem Bergführer vor Ort, der inzwischen zu einem guten

Freund geworden ist, fand er Zugang selbst zu den abgelegensten Stellen der Jahrtausende alten Gletscher auf der Vulkaninsel. Während seiner zahlreichen Reisen experimentierte Nicolaisen bei Temperaturen um den Gefrierpunkt oft stundenlang mit seiner Kamera. Zwischen 2004 und 2015 machte er unzählige Aufnahmen von Gletscheroberflächen und Eisstrukturen. Er schwärmt: «Das Eis ist auf Island so klar, dass man hindurchsehen kann.» Und er erklärt: «Darin enthaltene Lavapartikel geben ihm eine dritte Dimension. Sie machen die Farbnuancen zwischen Eisblau und Grau sichtbar.» Er fühlte sich «wie ein Maler, der plötzlich sieben statt nur drei Farben zur Verfügung hat».

Nicolaisen redet und denkt in Bildern. Seine ruhige Art wirkt ansteckend, und fast vergisst man im Gespräch die Zeit. «Die Grossformatfotografie zwingt einen zur Langsamkeit», sagt er. Denn im Gletscher gebe es viele «Fallstricke» wie etwa falsche Belichtungszeiten – Geduld mit der Technik sei da unabdingbar.

Seine Bilder zeigen stets Ausschnitte. Details eben, die genau dadurch faszinie-

Bernd Nicolaisen, 56

wurde in Aarberg BE geboren. Er ist Inhaber von zwei Coiffeursalons. Nebenberuflich arbeitet er als Landschaftsfotograf mit den Elementen Wasser, Stein, Holz und Eis. Die Ausstellung «Restlicht» ist noch bis am 21. August 2015 in der Krypta des Grossmünsters in Zürich zu sehen. Gezeigt werden zwanzig zum Teil wandfüllende Gletscheraufnahmen.

ren, dass sie nur Teil eines Ganzen sind. Nicolaisen liebt es, «einfach produktiv zu sein». Neben dem Macher ist er aber auch ein spiritueller Mensch mit einer philosophischen Sicht auf den künstlerischen Prozess. «Wenn man Licht darstellen möchte, braucht es stets auch dunkle Partien.» Im Gletscher sind diese dunklen Partien dominant. «Man braucht fünf bis zehn Minuten, bis sich die Augen ans Restlicht gewöhnen.» Genau dieses Restlicht, das seiner aktuellen Ausstellung im Zürcher Grossmünster den Namen gab, ist es, das ihn so fasziniert. Ein kurzes Zeitfenster, das er die «Schönheit der Vergänglichkeit» nennt.

KUNST, DIE BERÜHRT. Sein «gereiftes» Werk präsentiert er nun zum ersten Mal der Öffentlichkeit. Alles braucht seine Zeit. Der Berner sagt: «Ein Apfel ist im Herbst reif und nicht im Sommer.» Mit seiner Kunst will der Vater von zwei erwachsenen Töchtern die Menschen berühren: «Das fünfjährige Mädchen und den neunzigjährigen Urgrossvater.» In der Krypta hat er hierfür die richtige Kulisse gefunden. **SANDRA HOHENDAHL-TESCH**

GRETCHENFRAGE

NORA GOMRINGER, LYRIKERIN

«Schreiben ist eine innere, stille Feier, etwas Religiöses»

Wie haben Sies mit der Religion, Frau Gomringer?

Am Tag der Verleihung des Bachmann-Preises in Klagenfurt ging ich vor dem Wettlesen zur Messe in den Dom. Das war sehr schön. Und abends, nachdem alles vorbei war, legte ich einen Strauss auf das Grab der Schriftstellerin Ingeborg Bachmann. Ja, ich kann sagen, ich glaube an Gott. Ich gehe nicht nur in die Kirche, wenn ich mal Zeit habe, es ist mir ein echtes Bedürfnis. Als Künstlerin behaupte ich: Die Kreativität kommt von Gott.

Wie meinen Sie das?

Als Leiterin des Künstlerhauses Villa Concordia in Bamberg habe ich ein reichlich ausgefülltes Leben. So schreibe ich meine literarischen Texte meistens früh morgens oder sehr spät in der Nacht. Besonders während dieser Umbrüche des Tages erlebe ich, dass Schreiben etwas Religiöses hat. Es wird zu einer inneren, stillen Feier. Die Orte, von welchen die Texte herkommen, sind sehr eigen. Oft ist man überrascht oder gar überwältigt. Dann denke ich manchmal: Da schreibt doch einer mit.

Der Text, mit dem Sie eben den Preis beim Literaturwettbewerb gewonnen haben, endet mit dem Satz: «Und die einen nennen es Gott und die anderen wissen es besser.» Was meinen Sie damit?

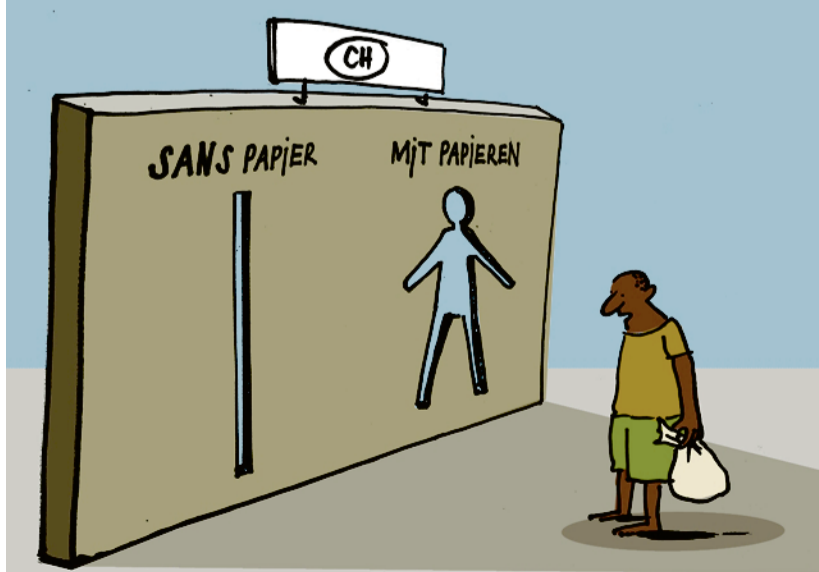
Die Hauptperson in meiner Geschichte recherchiert nach dem Selbstmord eines dreizehnjährigen Jungen, ob es sich nicht doch um ein Verbrechen handelt. Dabei deckt sie eine äusserst widersprüchliche Welt auf. So wie sie halt ist, oder: so wie ich sie sehe. Ich bin eine gläubige Zweiflerin und frage mich: Was will dieser Gott eigentlich? Oder ist es am Ende eine Göttin? Bei all den Grausamkeiten könnte es durchaus auch eine Frau sein.

Ihre Sätze können messerscharf sein.

Ja, aber grundsätzlich bin ich den Menschen sehr zugewandt und schreibe aus der Liebe zu ihnen heraus. Kürzlich war ich bei meiner Oma am Sterbebett. Sie öffnete kurz die Augen und sagte: «Ich hab's gesehen, Gott weiss nicht, was er will.» Sie hatte immer einen festen Draht zu ihrem Herrgott, und sie setzt sich offenbar bis zuletzt mit ihm auseinander. Das berührt mich. Das Ringen um Leben und Tod ist doch das Allerspannendste.

INTERVIEW: KATHARINA KILCHENMANN

CHRISTOPH BIEDERMANN



VERANSTALTUNG

BEIZENKIRCHE

STAMMTISCH ZUM THEMA «ISLAM»

Seit März des letzten Jahres ist Pfarrer Peter Raich in Walkringen. Hier will er einrichten, was sich bereits bei seiner Tätigkeit in Horgen bewährt hat: Gespräche führen am Stammtisch im Restaurant. «Begegnungen und Beziehungen gehören zum Auftrag der Kirchen – wir sollten daher anbieten, was diese fördert», findet Raich. In Walkringen liegt die Möglichkeit in unmittelbarer Nähe der Kirche: Gleich vis-à-vis, auf der anderen Seite der Hauptstrasse, steht das Restaurant

Sternen – beziehungsweise das Sternenzentrum, wie das Haus genau heisst. Denn hier ist auch die Kirchgemeinde mit Sekretariat einquartiert. Es gibt Sitzungsräume, einen Saal und einen Jugendraum. Die Räume werden von den Vereinen genutzt, der «Sternen» für Anlässe gebucht. Und am Stammtisch wurde an den Pfarrer der Wunsch herangetragen, man möchte mal etwas hören über den Islam; damit erfolgt nun der Auftakt der Walkringer Stammtischgespräche. **MAR**

STAMMTISCH. Gesprächsrunde zum Thema Islam. 13. August 2015, 19.30 Uhr im Sternenzentrum Walkringen



Nora Gomringer, 35

ist Direktorin der «Villa Concordia», Künstlerhaus in Bamberg und Gewinnerin des Ingeborg Bachmann-Preises 2015 in Klagenfurt.